Abonnementspreis
mit der wöchentlich gratis illustrierten Unterhaltungs-Beilage und der Arbeiterwelt: Vierteljährlich 80 Pf., bei Selbstabholung in den Ausgabestellen 60 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste 6982) pro Monat M. 2.75. Unter Kreuzband für Deutschland und Österreich-Ungarn 3 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Monat.

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde
nur Dienstags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1709.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden."

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mehrmaliger Wiederholung entsprechender Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bis spätestens Dienstag 10 Uhr bei der Expedition eingegangen sein und sind nur vorher zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geöffnet von morgens 8 bis abends halb 6 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1709.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Nr. 161. | Dresden, Mittwoch den 16. Juli 1902. | 13. Jahrg.

Sozialismus und Freiheit.

„Der Sozialismus und die menschliche Freiheit sind unvereinbar mit einander." So sprechen die Philister und zwingen uns dadurch nicht nur zur Widerlegung ihres Einwandes, sondern auch zu der so nützlichen wie notwendigen Selbstprüfung. Und daß unsere Theoretiker nicht müßig sind, daß sie immer wieder die schärfste Sonde der Kritik bis in die tiefsten Gründe unserer Lehre hinabsenken, das zeigen die Publikationen der letzten Zeit deutlich.

Es ist eine Thatsache — so heißt es in dem neulich hier angekündigten Buche von Emil Vandervelde: Die Entwickelung zum Sozialismus —, daß in der heutigen Ordnung der Dinge nur diejenigen ihre Meinung frei herauslegen, ihre politische Ueberzeugung darthun, ihre religiösen oder philosophischen Ansichten öffentlich bekennen dürfen, die, wie man zu sagen pflegt, eine „unabhängige Situation" haben, die im persönlichen Eigentum die Garantie ihrer Freiheit besitzen.

Folglich ist dies das einzige Mittel, allen die Freiheit zu geben, daß man allen Eigentum giebt. Unter der Herrschaft der Großindustrie geht das aber nur auf dem Wege der Vergesellschaftung der Produktions- und Austauschmittel.

Nun wendet man freilich ein, das Heilmittel sei schlimmer als das Uebel, man behauptet, die persönliche Freiheit würde unter der auf das Gemeineigentum gegründeten Souveränität des Volkes noch mehr leiden, als unter der auf dem Privateigentum beruhenden Souveränität der Kapitalisten.

Was zunächst vom Standpunkte der Produzenten die Arbeiter anlangt, die heute in kapitalistischen Unternehmungen schaffen müssen und später in vergesellschafteten Unternehmungen beschäftigt sein würden, so haben wir das Recht, zu sagen, daß sie in punkto Freiheit nichts als ihre Ketten zu verlieren haben würden, nicht einmal der Despotismus des heutigen Staates als Unternehmer, der durch den wachsenden Einfluß der Demokratie fortwährend gemildert wird, wäre schlimmer, als der Despotismus der privaten Unternehmer, angenommen einmal, die heutige Staatsform würde überhaupt bestehen bleiben.

Setzen wir nun aber den Fall, das kollektivistische System breite sich aus, die autoritären Funktionen des Staates gingen infolge der Vermischung der Klassen auf ein Minimum zurück, in den dezentralisierten und autonomen, öffentlichen Unternehmungen nehme jedermann an dem gemeinsamen Werke der Produktion teil: wie kann man da nun behaupten, die Freiheit der Produzenten würde vermindert, weil sie ihre eigenen Meister, ihre eigenen Unternehmer geworden wären?!

Die Gedanken, die hier kurz angedeutet sind, spinnt Karl Kautsky in seiner Broschüre: **Am Tage nach der sozialen Revolution** weiter aus. Er sagt:

„Nie wird sich ein siegreiches Proletariat eine zuchthäuslerische oder kasernenmäßige Reglementierung gefallen lassen. Aber es bedarf deren auch nicht, ihm stehen andere Mittel zu Gebote, die Arbeiter an der Arbeit zu halten.

Da darf man zunächst nicht vergessen die große Macht der Gewohnheit. Das Kapital hat den modernen Arbeiter daran gewöhnt, Tag aus Tag ein zu arbeiten, er hält es ohne Arbeit gar nicht mehr lange aus. Es giebt sogar Leute, die so sehr an ihre Arbeit gewöhnt sind, daß sie nicht wissen, was sie mit ihrer freien Zeit anfangen sollen, die sich unglücklich fühlen, wenn sie nicht arbeiten können. Es wird wenige Menschen geben, die sich ohne jede Arbeit auf die Dauer glücklich fühlen. Ich bin überzeugt, wenn die Arbeit den abstoßenden Charakter der Ueberarbeitung verliert, wenn die Arbeitszeit auf ein vernünftiges Maß herabsetzt ist, so wird allein schon die Gewohnheit genügen, eine große Menge Arbeiter in dem Betriebe und Gewerbe zu regelmäßiger Arbeit festzuhalten.

Aber selbstverständlich kann man sich auf diesen Instinkt allein nicht verlassen, er ist der jüngste. Ein anderer, viel stärkerer Trieb ist die Disziplin des Proletariats. Wir wissen, wenn seine Gewerkschaft einen Ausstand beschließt, dann ist die Disziplin des organisierten Arbeiters stark genug, daß er alle Gelüsten und Schwächen der Individualität freiwillig auf sich nimmt und oft monatelang hungert, um die gemeinsame Sache zu einem siegreichen Ende zu führen. Nun glaube ich, wenn es möglich ist, durch die Macht der Disziplin die Arbeiter aus den Fabriken herauszutreiben, so wird auch möglich sein, sie dadurch dort festzuhalten. Wenn eine Gewerkschaft die Entwendungen unterschreiben, regelmäßigen Fortgangs der Arbeit zuerkennt, dann dürfen wir überzeugt sein, daß im Interesse der Gesamtheit kaum einer ihrer Mitglieder seinen Posten verlassen wird. Dieselbe Macht, die das Proletariat heute als Kampfesmittel dadurch geltend macht, daß es die Produktion stört, wird es dann als wirksames Mittel verwenden, um den regelmäßigen Fortgang der gesellschaftlichen Arbeit zu sichern. Je höher entwickelt heute schon die gewerkschaftliche Organisation, desto besser die Aussichten auf ungestörten Fortgang der Produktion nach der Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat.

Aber die Disziplin, die im Proletariat lebt, ist nicht die militärische Disziplin, sie bedeutet nicht den blinden Gehorsam gegen eine von oben eingesetzte Autorität; es ist die demokratische Disziplin, die freiwillige Unterwerfung unter eine selbstgewählte Führung und unter den Beschluß der Majorität der eigenen Genossen. Soll diese demokratische Disziplin in den Betrieben wirken, dann setzt sie eine demokratische Organisation der Arbeit selbst voraus, sie setzt voraus, daß die demokratische Arbeit an Stelle der heutigen autokratischen tritt. Es ist selbstverständlich, daß ein formulistisches Regime von vornherein bestrebt sein wird, die Produktion demokratisch zu organisieren. Aber auch wenn das siegreiche Proletariat nicht von vornherein diese Absicht haben sollte, so wird es doch dazu durch die Notwendigkeit getrieben werden, den Fortgang der Produktion sicher zu stellen. Die Aufrechterhaltung der unentbehrlichen Disziplin bei der Arbeit wird sich nur durchführen lassen durch Einführung der gewerkschaftlichen Disziplin in den Produktionsprozeß.

Dies wird allerdings nicht überall in gleicher Weise vollzogen werden können, jeder Betrieb hat seine Eigenart, nach der sich die Organisation seiner Arbeiter richten muß. Es giebt z. B. Betriebe, die ohne eine bureaukratische Organisation „nicht auskommen, wie die Eisenbahnen. Die demokratische Organisation kann sich da so gestalten, daß die Arbeiter Delegierte wählen, die eine Art Parlament bilden, das die Arbeitsordnungen feststellt und die Verwaltung des bureaukratischen Apparates überwacht. Andere Betriebe kann man der Verwaltung der Gewerkschaften übergeben, wieder andere können genossenschaftlich betrieben werden. Es sind also höchst mannigfaltige Formen demokratischer Organisation der Betriebe möglich und wir dürfen nicht erwarten, daß die Organisation aller Betriebe nach einer und derselben Schablone vor sich gehen wird.

Wir haben gesehen, wie die Eigentumsarten verschieden sein werden, Staats-, Gemeinde- und Genossenschafts-Eigentum. Daneben kann aber auch noch das Privateigentum an manchen Produktionsmitteln fortbestehen, wie wir noch zeigen werden. Jetzt sehen wir auch, daß die Organisation der Betriebe mannigfach sein wird.

Aber demokratische Disziplin und Gewohnheit regelmäßiger Arbeit, so mächtige Hebel sie sind, verbürgen vielleicht noch nicht genügend, daß die gesamte Arbeiterschaft tätig an der Produktion teilnimmt. Wir dürfen nicht erwarten, daß die gewerkschaftliche Organisation und Disziplin jemals in der heutigen Gesellschaft auch nur die Weichen der Arbeiterklasse umfassen. Wenn diese aus Ruder kommt, wird unabsehbar immer noch nur eine Minorität ihrer Mitglieder organisiert sein. Man wird also nach weiteren Antrieben der Arbeit suchen müssen. Und da liegt für ein proletarisches Regime einer besonders nahe: **die Anziehungskraft der Arbeit.** Es wird trachten müssen, die Arbeit, die heute eine Last ist, zu einer Lust zu machen, so daß es ein Vergnügen wird, zu arbeiten, daß die Arbeiter mit Vergnügen an die Arbeit gehen."

Wie sich Kautsky das nun denkt und wie er es ausmalt, das mögen lernbegierige Genossen in der Broschüre selbst nachlesen. Dazu sie anzuregen, ist der Zweck dieser Zeilen.

Der Steckbrief der Prager Polizeidirektion auf Kaiser Wilhelm II.

Prag, 15. Juli 1902 (Orig.-Korresp.).

Auf die Prager Polizei sowohl als auf die Prager Statthalterei wirkt die neuestens Affäre mit dem Steckbriefe auf den deutschen Kaiser mit einer geradezu vernichtenden Kraft. In den Gängen des Gebäudes der Polizeidirektion gehen die Beamten verwirrt und niedergeschlagen herum, daß wie die Leichen. Und welches Wunder: es weiß niemand, ob nicht aus dem Munde des Grafen Goluchowski und des Ministerpräsidenten Körber jeden Augenblick das entscheidende Wort fällt, das an der Stellung irgend eines mächtigen Herrn rütteln und seine kühnen Aspirationen in den Staub niederschlagen kann.

Die Prager Presse zeigt in dieser Affäre eine auffällige Zurückhaltung und einige Blätter schreiben geradezu so, daß man sehen kann, wie sie sich für einen Gegendienst der Polizei in der Zukunft die Dankbarkeit sichern wollen. Die Organe der Prager Statthalterei halten sich, nur ein einziges Wort zu äußern.

Ganz offen hat sich jedoch diesmal zur wirklich undankbaren Verteidigung der Prager Polizei die deutsch-liberale Bohemia zur Verfügung gestellt. Gleich Sonnabend abend kam sie der Polizei zur Hilfe und versicherte mit einem auffallenden Nachdruck, daß eine jede böse Absicht ausgeschlossen sei und in der gestrigen Nummer, von neuem dies wiederholend, bemüht sie sich wenigstens, die Polizei in ein günstigeres Licht zu stellen. Aber obwohl sie den besten Willen für die Polizei an den Tag legt, glauben wir, daß es besser wäre, wenn sie schwegen würde. Zwei neue Umstände führt sie an: Die Nachricht, auf die hin der Steckbrief auf der Polizei verfaßt wurde, war nicht der Polizei, sondern dem Magistrate adressiert und war auch nicht polnisch, sondern deutsch geschrieben. Wir konstatieren, wie wir uns selbst überzeugt haben, daß dem wirklich so ist. Dadurch erwachsen jedoch für die Prager Polizei neue erschwerende Umstände.

Zunächst glaubten auch wir, daß es niemandem auf der Prager Polizeidirektion einfallen werde, den deutschen Kaiser zum Besten halten zu wollen, aber heute sind schon solche spezielle Thatsachen festgestellt worden, daß wir kaum wagen würden, diese Meinung aufrecht zu halten. Der Text des Telegramms war so präzise und klar, daß nur ein gänzlich einsichtiger Mensch ihn nicht hätte begreifen können, wenn auch im böhmischen oder polnischen Kontexte das Wort „Kaiser" irrtümlich für einen Janamen gehalten werden konnte, im deutschen Texte ist ein solcher Irrtum geradezu unglaublich. Hier ist der Text (nach bürgerlichen Blättern, red. d. S. A.-Z.): „Kaiser Wilhelm. Sohn des in Charlottenburg

Die Fanfare.

Roman von Fritz Mauthner.

(39. Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

Bode zögerte näher zu treten, so völlig schien das Mädchen in ihrem Schmerze versunken; in beiden Händen hielt sie eine weiße Rose, die sie dem Schmuck des kleinen Grabes entnommen haben mochte; sie rührte sich nicht, sie bewegte die Lippen nicht, ihr Gesicht zuckte nicht, aber unaufhaltsam strömten die Thränen aus den geöffneten Augen über die bleichen Wangen nieder.

So weint niemand um fremdes Leid, der nicht das Schwerste selbst erfahren und noch daran trägt.

Langsam näherte er sich der Trauernden; als sie plötzlich die leisen Schritte vernahm, ließ sie erschreckt die Rose fallen und wandte sich zum Gehen, ohne umzublicken.

„Fräulein Johanna!" sagte Bode.

Sie kehrte sich um, streckte ihm beide Hände entgegen, und in einer herzlichen Umarmung ließ das Mädchen den Kopf auf die Schulter des Mannes und Bode seine Wange auf Johannas Haar niedersinken. So weinten sie noch eine Weile, dann empfand Bode zuerst die Formlosigkeit des Vorganges und löste sich vorsichtig aus des Mädchens Armen; Johanna lächelte durch ihre Thränen.

„Sie können an die Welt denken," sagte sie schmerzlich, „und an die Vorschriften der guten Sitte, mein armer, lieber Freund, wie beneide ich Sie! Nein, nein, Sie haben recht, ich muß wohl sehr unglücklich sein, daß ich mich so vergessen konnte."

„Mein gnädiges Fräulein!"

„Nicht so feierlich, lieber Bode! Haben denn auch Sie für einen Korb? Und ich habe doch nur um Ihre Freundschaft geworben!"

Bode ergriff ihre Hand. Dann gingen sie ein halbes Stündchen bald stumm, bald in ernsten Gesprächen zwischen den Gräbern umher. Als Johanna heimkehren wollte, sagte er:

„Nicht wahr, es braucht keiner Worte, Fräulein Johanna? Meine Gesinnung ist erprobt; ich habe mich in Sie nicht verliebt, einzig und allein, um Ihre Freundschaft nicht zu verlieren."

Beide lächelten traurig, während sie wieder an dem großen Steinkreuze vorbei der Hauptallee zuschritten.

Sie gingen dort auf und nieder, und ein jedes dachte bei sich, wie es von seinem eigenen Schmerze sprechen müßte, um dem anderen den seinen zu lindern. Und weil Johanna sich ihres großen Herzeleides schämte, so gewann Bode einen Vorsprung und zerstreute die Freunden mit seinen Klagen um die begrabene kleine Hoffnung; dann fragte er genau nach dem Ausspruche des Arztes und wann derselbe wieder kommen wollte. Johanna gab Bescheid.

Plötzlich fragte Bode erregt nach dem Anlaß des Unglücks; es ging ihm wieder durch den Kopf, daß sein Geheimnis verraten worden sei und der Schrecken Frau Rathe niedergeworfen habe. Johanna beruhigte ihn nach ihrer ersten Ueberzeugung; niemand wäre dazu roh genug gewesen, selbst Tillelbof habe geschwiegen, der doch schlecht genug war, der armen Frau so unvermutet ihre Wohnung zu kündigen; beim Ausräumen der Bücher sei Frau Rathe von den Schmerzen überrascht worden, vielleicht vom Stuhle gestürzt; die Wohnungsgeschichte erkläre alles.

Bode gab sich zufrieden.

„Ich will nun selbst nach ihr sehen." Und ohne weiteres Gespräch legten sie den kurzen Weg bis zu Bodes Wohnung zurück; dort fand Frau Bolski ohnmächtig auf dem Vorplatz. Die Frau sei aufgeweckt und das Fräulein bei ihr drinnen. Um sie auf die Rückkehr ihres Mannes vorzubereiten, traten sie ein. Bode bemerkte plötzlich zwei Banknoten unter dem Briefbeschwerer; es fiel ihm erst in den Sinn, daß seine Frau nur knapp mit Geld versehen gewesen war und die Ereignisse jedenfalls größere Ausgaben erfordert hatten. Er wandte sich leise fragend an Frau Bolski.

„Geld wie Heu!" rief diese. „Ich hätte nie geglaubt, daß die Schriftstellerei so viel einbringt; ein Schriftsteller von meiner Verwandtschaft kommt höchstens auf dreißig Mark die Woche. Aber hier! Wer solche neue Zutreter haben da unter der steinernen Krabbe gelegen; zwei Damen haben mir vorgezählt, im Schubfach links ist dafür noch ein ganzer Haufen Geld!"

Bode öffnete das Fach und schüttelte den Kopf, das waren lauter funkelnagelneue Banknoten, wie er sie sonst an jedem ersten von Wettmanns Stammtisch zu erhalten pflegte. Sollte der Verleger sich hilfreicher gezeigt haben, als Bode ihm zutraute? Die schwer erkrankte Frau seines gefangenen Redakteurs mit Geld zu versehen, das war eigentlich seine erste Pflicht; aber Bode wollte doch seinen Dank nicht vergessen.

Jetzt öffnete sich die Thür zum Schlafzimmer, und mit leuchtendem Gesicht schlüpfte Fräulein Betty herein.

„Nu aber herein! Ist sie an der Ueberraschung nicht gestorben, so wird sie an seinem Anblick auch nicht sterben; aber bleiben Sie nicht lange!"

Bode schlich auf den Zehspitzen in das Krankenzimmer, in welchem fast völlige Dunkelheit herrschte. Hart neben dem einzigen Fenster stürzte die Mauer des Nachbarhauses empor, ein durchdringender Geruch von Kalk mischte sich mit dem Apothekendunst der Stube; das Bett stand rechts, dem lichtlosen Fenster gegenüber. Bode konnte sein Weib nicht sehen; er fand nur umtastend ihre heiße Hand und konnte, auf dem Bette niedersinkend, ihre Stirn küssen.

Aber Rathe hatte ihn gesehen, da er in die helle Thür getreten war, und sie fühlte das Glück der Genesung, als er so hoch aufgerichtet aus dem Gefängnis wiederkehrte; das verscheuchte endlich die entsetzlichen Fieberträume, die sie bis jetzt selbst im Wachen verfolgt hatten. Bald hatte sie ihren Mann in feuchtem, unterirdischem Loche gesehen, wie er mit Schlamm kämpfte und seine Ketten benagte; bald war er im Arbeitshaus mit geschorenem Kopf im Winterfrost bei Erdarbeiten beschäftigt, und seine Eisen klirrten bei jedem seiner Schritte, bald lag er mit hundert Mördern, deren entsetzliche Gesichter wie Tierfratzen um ihn tanzten, in einem Hospital und dann wieder in einer Kalkgrube und dann wieder unter dem Galgen, und die Ketten der Mörder erklangen gräßlich im Takte zu ihrem teuflischen Reigen. Nun plötzlich waren die Gespenster verstoben, es war ein lichter Tag um sie, und Bode war frei; nur ganz heimlich unter glücklichem Lächeln überzeugte sie sich mit ihren Fingern, daß seine Handgelenke keine Spur von

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020716/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

burg bei Berlin wohnhaften Kaiser Friedrich, der in der . . . . . des Prof. Dr. Buelow in Berlin als . . . . . war, ist vor einigen Wochen von dort entwichen und wird seit der Zeit vermißt. Vor einigen Tagen wurde er zu Marienburg unter . . . . der . . . . . gesehen. Nach ihm ist eifrigst zu forschen." — Das schließt jeden Zweifel aus!

Aber wenn man schon zugeben wollte, daß bei der Polizei ein ganz einfältiger Mensch bedienstet werden kann, der den Sinn dieser Worte nicht begreifen würde: diese verhängnisvolle Korrespondenzkarte hat nicht bloß ein Beamteter gelesen, sondern sie ist durch die Hände einer ganzen Reihe von Amtspersonen gegangen und mußte von ihnen gelesen worden sein. Adressiert wurde sie an den Prager Magistrat. Zuerst hat man sie im Einreichungsprotokolle des Prager Magistrats gelesen, von wo sie in das Konskriptionsreferat gelangte, und von da wurde sie dem entscheidenden Referenten zugeteilt. Der Referent hat den Inhalt der Karte geprüft und danach wurde entschieden, daß für solche Fälle die Polizeidirektion kompetent sei. Dorthin wurde also die Karte abgesandt und dort mußte sie wieder einen amtlichen Weg durch die Hände einer ganzen Reihe von Personen machen. Zuerst gelangte sie in das Präsidium. Dort mußte sie vidiert und dem Expedienten übergeben werden. Danach mußte sie in die Registratur eingetragen werden und dem Chef des Departements, d. h. dem Chef der Sicherheitsabteilung, dem Polizeirat Olic, übergeben werden. Der Polizeirat Olic übergab sie einem Adjunkten, dem Verwalter des Polizeigefängnisses, Adjunkten Vejrik, der auf Grund dieser anonymen, privaten Zuschrift nach der althergebrachten Polizeiweise sofort einen Steckbrief ausfertigte und ihn in den amtlichen Polizei-Anzeiger einschalten ließ. Das Manuskript des Vejrik bekam der Setzer, dann der Korrektor und als der Satz fertig war, wurde die Korrektur von neuem dem Polizeibeamten zur nachträglichen Revision vorgelegt. Damit war aber der ganze Prozeß noch nicht zu Ende. Als das Blatt schon die Druckerpresse verlassen hatte, mußte es der Staatsanwaltschaft, dem jederzeit streng wachsamen Auge des Herrn Morstadt, vorgelegt werden; und auch der Zensor auf der Prager Staatsanwaltschaft, dem der Blaustift gleich in der Hand zittert, sobald er ein bedrucktes Papier zu sehen bekommt, ließ die 27. Nummer des Prager Polizei-Anzeigers als anstandslos durch. Und dazu muß noch bemerkt werden, daß den Personen, die die Karte durchgesehen haben, diese um so mehr auffallen mußte, weil darin angeführt war, daß der Kaiser Wilhelm bei einem Dr. Bülow gewesen sei. Nur durch ein Versehen in der Statthalterei-Druckerei ist statt „Bülow" dann „Dr. Buelow" gesetzt worden.

Wenn wir erwägen, daß die letzte Marienburger Rede des deutschen Kaisers gegen die Polen bei uns in Böhmen eine tiefe Erregung hervorrief, daß die sämtlichen Blätter darüber schrieben, daß auch im Reichsrate hierüber gesprochen wurde, daß sie in galizischen Städten große Demonstrationen zur Folge hatte, daß die Regierung mit der Auflösung des galizischen Landtages drohte, sobald der Abgeordnete Stapinski diese Angelegenheit zur Debatte bringen wollte, daß unter den mindestens zehn Beamten, die den Steckbrief zu Händen bekamen und ihn auch lesen mußten, fast alle akademische Bildung genossen haben, und daß ihr Beruf selbst schon erfordert, dem öffentlichen Leben Aufmerksamkeit zu schenken —, dann müssen wir zur Ueberzeugung gelangen, daß es äußerst unwahrscheinlich, sogar unmöglich ist, bei allen diesen Beamten ein „Versehen", einen „Irrtum", oder eine „Nachlässigkeit" vorauszusetzen.

Drei Personen sind durch diese sensationelle Steckbrief-Affaire am meisten bedroht: Der Adjunkt Vejrik, Vorstand des Sicherheits-Departements, Polizeirat Olic und selbstverständlich auch der Chef der Polizeidirektion: Hofrat Srikava.

Sowohl Olic und Srikava, als auch Vejrik sind unseren Prager Genossen genügend bekannt. Vejrik kam zur Polizei ohne jedwede juristische Vorbildung, so daß er nach dem Gesetz nie zum Konzeptdienste verwendet werden durfte. Durch seine Streberei und durch seine allgemein bekannte „Schneidigkeit" ward er bald die rechte Hand des Polizeirates Olic, der ihn mit Verhören, diversen Konzeptarbeiten und mit der Redaktion des Polizei-Anzeigers betraute. Als eine ganz vorschriftswidrige Handlung muß auch der Umstand bezeichnet werden, daß Polizeirat Olic die Erledigung des verhängnisvollen Zettels dem Adjunkten Vejrik übergab.

Das Schicksal des rücksichtslosen und strebertischen Bureaukraten Olic ist bereits besiegelt. Infolge der Steckbrief-Affaire wurde er auf sechs Wochen des Dienstes enthoben und auf Urlaub geschickt, von dem er kaum zurückkehren wird. Durch diese Beurlaubung scheint aber noch nicht alles erledigt zu sein. In Deutschland werden alle Entschuldigungen, die der Polizei-Direktor in Prag dem deutschen Konsul vorbrachte, mit wenig Vertrauen entgegengenommen, ebenso auch jene, die der Minister des Aeußeren unverzüglich dem österreichischen Gesandten in Berlin telephonierte.

Je größer die Entrüstung in Berlin sein wird, desto größere Satisfaktion wird verlangt werden und desto höhere Korke werden bei uns zum Opfer fallen müssen.

Politische Uebersicht.

Deutsche Preßfreiheit.

Ueber den „Steckbrief" gegen den deutschen Kaiser, mit dem die tschechische Polizei von Prag die preußische Polenpolitik bekämpfen zu sollen glaubte, berichten wir oben ausführlich. Unsere Stellung zu der Sache ergibt sich von selbst: scharfe Gegner der Politik, die den letzten Anlaß zu dem Ereignis gegeben hat, verschmähen wir doch wie immer, so auch hier, die hämische persönliche Beleidigung und anonyme Verketzerung. Das plumpe Mittel, mit einer anonymen Schmähkarte den deutschen Kaiser zu bekämpfen, entlockt uns nur ein mitleidiges Lächeln.

Dennoch teilen wir unseren Lesern nicht den Wortlaut der Postkarte, der uns vorliegt, mit, weil man in Deutschland nie wissen kann, ob nicht mit Hilfe des dolus eventualis eine Majestätsbeleidigung konstruiert wird, wo sie auch nicht im entferntesten beabsichtigt, nicht einmal „eventuell" beabsichtigt gewesen ist. So weit sind wir mit der neudeutschen Juristerei besonders in Majestätsbeleidigungsfällen bereits gekommen, daß nicht einmal der ernsteste Wille, Mißstände zu tadeln, vor Anklagen und Verurteilungen zu schützen vermag.

Und doch hätte die Presse gerade unter den heutigen Zuständen in Deutschland auf diesem Gebiete wichtige Aufgaben zu erfüllen. Da sich unter den „Staatsmännern" offenbar niemand findet, der den Monarchen über die Wirkungen solcher Reden, wie die Marienburger war, offen und ehrlich aufklärt, da ferner ein antiquierter und sachlich durchaus unhaltbarer Gebrauch die Erörterungen derartiger Aeußerungen im Reichstage erschwert, wo nicht unmöglich macht, so wäre Aufgabe der Presse, hier einzugreifen. Die aber kann diese Aufgabe nicht lösen, denn wir haben ja — unsere „Preßfreiheit", unseren § 95 und unsere Staatsanwälte!

Ein Ertappter.

In Langerfeld, in der Provinz Rheinland, wurde dieser Tage ein Australier verhaftet, der als Soldat die China-Expedition mitgemacht und eine große Menge Gegenstände mitgebracht hat, die er anscheinend in China auf nicht rechtmäßige Weise erworben hat.

Deutsches Reich.

Berlin, 16. Juli. Die Zolltarifkommission begann am Dienstag, nachdem sie die Zölle für Fischbein, Federkiele und sonstige Waren aus tierischen Schnitzstoffen zum Teil noch über die Sätze der Vorlage hinaus erhöht hatte, mit der Beratung der Holzzölle. Der Zoll für rohes Bau- und Nutzholz ist von 4 auf 6 M. erhöht worden, während für bearbeitetes der gleiche Zollsatz wie bisher von 10 M. gelten soll. Die Freisinnigen beantragten Aufrechterhaltung des bisherigen Zustandes, unsere Genossen Zollfreiheit. Zur Verteidigung der Vorlage nahm hierauf Graf Posadowsky zu einer längeren Rede das Wort. Als er noch in Posen war, habe er zu seinem großen Leidwesen erfahren, daß das deutsche Rothuchenholz auf dem Stamme verfaulte, während aus Galizien auf Flößen Holz in Massen eingeführt sei. Dem solle durch recht hohe Zölle vorgebeugt werden.

Diese Lage der Dinge führte der freisinnige Abg. Gothein mit Recht auf den Mangel an Wasserstraßen und billigen Verkehrswegen im Osten zurück und Pfannkuch erklärte, daß unsere Genossen, falls sie im nächsten Jahre in den preußischen Landtag eindringen sollten, alles aufbieten würden, um die Forstwirtschaft auch ohne Zölle zu fördern und zu heben. Schließlich wurden die Sätze der Vorlage angenommen, ebenso für eine Reihe anderer Positionen, wie Fourniere, Parkett-Fußboden, Stöcke usw.

Der Sturz des bayrischen Kultusministers hat dem bayrischen Zentrum Veranlassung zu einer Wortkanonade gegen das „liberale" Ministerium Crailsheim gegeben. Die schwarzen Herrschaften fühlen das Bedürfnis, sich ein wenig als „Jakobiner" aufzuspielen; sie hatten aber recht wenig Erfolg und unser Genosse Segitz hielt ihnen vor, daß sie doch immer vor den Konsequenzen zurückschreckten und sich mit Worten, leeren aber polternden Worten, begnügten. Der Sturm im Glase Wasser wird vorübergehen.

Die Bayreuther Wahl. Amtliches Wahlergebnis der Reichstagsersatzwahl vom 11. Juli. Insgesamt wurden 16 217 Stimmen abgegeben, davon sind 16 166 gültig. Prof. Hagen (natl.) erhielt 8543, Schneider Hugel (Soz.) 7623 Stimmen. Hagen ist mit einer Mehrheit von 920 Stimmen gewählt.

Daß übrigens nicht die freisinnigen Städter, sondern die **Kleinbauern** unseren Stimmenzuwachs veranlaßt haben, stellt die nationalliberale Augsburger Abendzeitung fest: „Bei der Wahl haben die bäuerlichen Wähler, die bei der Hauptwahl für Feustel gestimmt hatten, im großen und ganzen zu Gunsten Hagens sich entschieden. **Allein ein ansehnlicher Teil der kleineren Bauern hat sozialistisch gestimmt.** Daß die Sozialdemokratie auch in rein bäuerlichen Orten Wurzel gefaßt, gehört mit zu den bemerkenswertesten Erscheinungen, die diese Wahl gezeitigt hat."

Ein Kapitel von den schwarzen Sittlichkeitswächtern. In Neuß besteht ein Schwimmverein, der eine Jugendabteilung eingerichtet hat, die stark frequentiert wird. Der Verein brauchte deshalb Gerätschaften und bat das Stadtverordnetenkollegium um 150 M. Zuschuß. Darauf erhielt der Verein als Antwort den kurz und bündigen Bescheid, daß der Antrag mit 8 gegen 7 Stimmen abgelehnt worden sei. Der Grund hierzu blieb tiefes Geheimnis, obwohl der Bürgermeister alles aufgeboten hatte, ihn durchzudringen. Einige Zeit nachher hatte ein Vereinsmitglied Gelegenheit, einen ultramontanen Stadtrat über die Ursache der Ablehnung zu befragen. Als Antwort erhielt er: 1. sei der Antrag nicht genug begründet gewesen und 2. könne man doch auch nicht einsehen, daß der Verein in sittlicher Beziehung eine segensreiche Thätigkeit entfalte. Es diene doch wohl nicht zur Hebung der Sittlichkeit, wenn Knaben mit dem nackten Körper und nur mit einem dünnen Badehöschen bekleidet, sich im Wasser umherturmmelten und gegenseitig mit Blicken bemessen könnten. Eine Entgegnung auf diese beiden Punkte konnte das Vereinsmitglied wegen plötzlich eingetretener Sprachlosigkeit nicht geben. Nun weiter zur Sache. Nach Bekanntwerden des Stadtratsbeschlusses ergab sich der Schwimmverein resigniert in sein Schicksal, jedoch in der frohen Hoffnung, daß vielleicht ein guter Geist ihm zu dem heiß ersehnten Vertrage verhelfen würde. **Und siehe, es geschah.** Am 11. Juni cr. fand ein von mehreren hundert Personen besuchtes Abschiedsfest statt, zu Ehren des nicht wiedergewählten Bürgermeisters Tillmann. Es folgten in ungezwungener Weise Toast auf Toast, Rede auf Rede. Zum Schluß ergriff als letzter Redner ein wohlangesehener Bürger das Wort und schilderte in begeisterten Worten das dem Neußer Schwimmvereine widerfahrene Mißgeschick. Andächtig lauschten die Anwesenden den Ausführungen, zeitweise unter lebhaftem Kopfschütteln und aufrichtigen Zeichen des Bedauerns. Zum Schluß erklärte der Redner, es sei Pflicht, an seinem Tisch angeregt worden, durch freiwillige Beiträge die von der Stadtratsmajorität abgelehnten 150 M. aufzubringen und seien hierauf sofort bereits zirka 200 M. gezeichnet worden. Er bat die versammelten Festteilnehmer, doch ebenfalls ein Scherflein zum Wohle des Neußer Schwimmvereins und seiner segensreichen Thätigkeit beizusteuern, welcher Anregung von den Anwesenden freudig Folge geleistet wurde. Die Liste zirkulierte, und siehe da, zum Schluß hatten die gezeichneten Beiträge bereits den Betrag von 500 M. erreicht. Durch inzwischen erfolgte Nachzeichnungen ist der Betrag bereits auf weit über 600 M. gestiegen.

Kleine politische Nachrichten. Eine sehr verständige Maßregel hat der anhaltische Herzog getroffen, indem er für sein Ländchen die „Landesfarben" aufhob. In anderen Staaten ist man noch nicht so weit. — Das Amt eines Parteisekretärs der konterparienen Partei, das soeben geschaffen ist, übernimmt ein Major a. D. Stroser, der Führer der Altkonservativen des Ravensberger Landes.

Oesterreich-Ungarn.

Gegen die Kartelle. Der böhmische Landtag hat einen Antrag Wuß über die Aufhebung der Zucker- und Rübenkartelle angenommen. Zur Linke der Verhandlung verwies der Antragsteller auf die Schädigung des Bauernstandes durch die Kartelle, die er „Volksbetrug" nannte, und forderte die Regierung auf, mit thunlichster Beschleunigung im Landtage eine Gesetzesvorlage zur Verhinderung der schädlichen Wirkungen der Zucker- und Rübenkartelle einzubringen.

England.

ac. **Arbeiterkandidat.** George N. Barnes, der bekannte und geschickte Generalsekretär des englischen Maschinenbauerverbandes, ist von dem Glasgower Gewerkschaftsrat eingeladen worden, bei der nächsten Parlamentswahl dort zu kandidieren. Barnes ist Sozialist.

ac. **Speisung von Kindern in Londoner Schulen.** Das Komitee des Londoner Schul-Board, das die Speisung der ungenügend genährten Schulkinder zu leiten hat, erstattete anfangs Juli Bericht über seine Thätigkeit. Danach wurden vom November 1901 bis Ostern 1902 in 181 Schulen, von denen Berichte einliefen, insgesamt 20 065 Kinder gespeist. Das einzelne Kind wurde auf die Dauer von 20 Wochen bis herab zu 3 oder 4 Wochen, in der Regel mit 2 oder 3 Mahlzeiten pro Woche bedacht. Die Zahl der im Vorjahre gespeisten Kinder betrug 18 857, jedoch waren aus einzelnen Schulen keine Berichte eingegangen; dies Jahr fehlten nur die Berichte von 9 Schulen. Das Komitee beschwert sich, daß in einzelnen Schulen ein Teil der Lehrer oder aber der Rektor sich weigere, ein Komitee zu bilden, um für die Speisung der Schulkinder zu sorgen. Ferner erhebt das Komitee Beschwerde, daß seinen Anordnungen nicht immer Folge geleistet wurde; es könne seine Aufgabe nur dann vollkommen lösen, wenn in diesen Punkten Wandel geschaffen würde.

Südafrika.

Die Waffen gestreckt. In der Köln. Ztg. schreibt ein Augenzeuge: Gestern sah ich das erste Buren-Kommando in die Stadt kommen und seine Waffen strecken. Ich kann nicht leugnen, daß mir bei dem Anblick die Thränen in die Augen traten. Da waren sie also, diese Phantome des „Veldts", in Lumpen gehüllt und von Hunger und Entbehrungen zu Skeletten abgemagert, ganz junge bartlose Burschen unter 20 und Greise über 70 Jahren, und in aller Augen malte sich dumpfe Ergebung in das Geschick, und der Ausdruck des Blicks war derjenige der vielen Toten, die ich auf den Schlachtfeldern habe liegen sehen und deren weitgeöffnete Augen zu fragen schienen: Warum? Alle, die ich gefragt habe, erklärten übereinstimmend, daß es ihnen in der letzten Zeit ganz unmöglich gewesen sei, sich weiter Lebensmittel zu verschaffen, daß sie oft tagelang gehungert hätten und sich deshalb schließlich hatten ergeben müssen, obwohl ihre Zahl noch 14 000 gewesen sei. Empört hat mich das Verhalten der vielen Kaffern, die sich hohnlachend und schmähend um ihre gedemütigten früheren Herren drängten. Ich bin überzeugt, daß der erste beste englische Offizier das freche Gesindel mit der Reitpeitsche auseinander getrieben hätte. Es war aber leider keiner zur Stelle, und ich konnte auch keinen finden, um ihm den Fall zu erklären. Ein uraltes Bäuerlein mit gebeugtem Rücken und schneeweißem Barte saß auf seinem alten Klepper, und als einziges Gepäck hatte er hinter seinem Sattel angeschnallt — eine Kaffeemühle! Wie das bezeichnend ist für die Buren! Der Kaffee spielt für sie dieselbe Rolle, wie für den Bayern das Bier, den Türken der Pilaw. Diese Mühle hatte er sich gerettet 2½ Jahre lang durch alle Schrecken des Krieges. Ich fragte ihn, ob sie denn noch Kaffee gehabt hätten. Nein, sagte er, aber wir hatten gerösteten Mais!

Ganz wesentlich anders erscheint die jetzige Lage nach einem Reuterteleramm aus Johannesburg: Nach dem Gefühl der Erleichterung, das die Einstellung der Feindseligkeiten hervorgerufen hat, macht sich jetzt überall eine Reaktion bemerkbar. Die früheren National Scouts, eine Truppe von Buren, die sich ergeben hatte, sind der Gegenstand der Verfolgung und erbitterter Feindschaft seitens der Buren, die bis zum Ende gekämpft haben. Einige dieser National Scouts sind sogar erschossen worden. Diese feindselige Gesinnung ist so stark, daß die Burghers grüne Abzeichen tragen, um sich von den National Scouts und den Buren, die während des Krieges den Treueid geschworen haben, zu unterscheiden. Die Buren lassen in keiner Weise erkennen, daß sie ihre Nationalität verloren haben, und tragen die Abzeichen ganz offen. Viele Burghers erklärten, sie seien durch falsche Darstellung der Bedingungen, die ungerechtfertigt seien, zur Uebergabe veranlaßt worden. In vielen Fällen wurden die Führer von den Buren des Treubruchs beschuldigt. In einem Falle hatten viele Buren nach einer Ansprache ihres Führers sich ergeben, der dann

---

Wetter trugen; Friede und eine frohe Munterkeit kamen über sie.

Bode gewöhnte sich allmählich an das Dunkel, und während er so Mathes Züge zu erspähen suchte, sprach er ihr leise zu; den Tod des Kindes erwähnte er nicht, denn hatte der erste Kondolenzdruck gegolten. Er schalt auf Tiselbot, der so nichtswürdig seine Härte gezeigt hatte.

„Er soll mich kennen lernen," rief er fast heftig, „wenn ich den Mann fassen könnte, der an allem Unglück und allen Deinen Schmerzen die Schuld hat, er würde ihn schlecht gehen!"

Es war gut, daß Bode immer noch nicht deutlich sehen konnte, er hätte sonst Mathes Schrecken bemerken müssen. Nun hatte sie auch Zeit, sich alles zu überlegen, so weit ihr wirrer Kopf es fassen wollte. Ihr Mann wußte nicht, daß Herr Wettmann ihr alles verraten hatte; desto besser, so kam es zu keinem Streite und Bode hätte nicht um ihretwillen seine Stellung ein. Sie wollte schweigen; das war ihr jetzt auch das Liebste, so schwer wurde ihr das Sprechen und das Denken.

Sie schloß die Augen, und Bode, den Fräulein Betty schon längst gerufen hatte, verließ die Krankenstube. Nachdem er die Tür sacht zugeschlossen, wollte er den Frauen für ihre Güte danken; aber Fräulein Betty hatte den Hut aufgesetzt und lief davon, obwohl sie erst den rechten Arm im Regenmantel stecken hatte und mit der anderen Hand zappelnd den linken Aermel suchte.

„Das wäre noch besser, mich hier mit Redensarten langweilen zu lassen, wo ich alle Hände voll zu thun habe!"

Frau Boloki mußte in die Küche, um für ihren Mann und für Käthe das Mittagessen zu kochen.

„Wir leben hier auf Regimentsunkosten," sagte sie lachend, „das ist eine gute Stelle für mich; gern werde ich nicht hier herausziehen."

Als er mit Johanna allein war, sprach diese:

„Sie sind beide fort; wenn Sie etwa Lust haben, so halten Sie mir eine Dankrede dafür, daß ich einige Stunden für eine kranke Freundin übrig hatte."

So schüttelte er ihr die Hand und es war gut.

Gern hätte er sich noch anders erkenntlich erwiesen, doch dazu mußte er erst wissen, was sie bedrückte. Leicht war es nicht, der strenggewohnten Selbstbeherrschung des Mädchens beizukommen; als Bode sie jedoch nach wenigen Minuten wieder bei einer kleinen Thräne überrascht hatte, drang er herzlich in sie, ihm von ihrem Kummer mitzuteilen, wenn sie schon das Unglück habe, keinen würdigeren Freund als ihn zu besitzen.

Da vertraute sie ihm denn einiges, aber das wenige so zögernd und so rücksichtsvoll, daß Bode auf die gute Erziehung der höheren Kreise innerlich fluchte; wo war da noch eine Freundschaft möglich, wenn man im Schmerze höflich blieb? Es war ihm klar, daß Johanna die Hauptsache verschwieg und nur die Umstände berichtete, welche einen alten Kummer plötzlich besonders heftig wachgerüttelt hatten.

Ihr Bruder Achim, der Leutnant, war heute früh mit dem Eilzuge angekommen, ohne vorher Mutter und Schwester verständigt zu haben. Die Ueberraschung war eine so peinliche, daß man sich über sein gutes männliches Aussehen gar nicht freuen konnte.

Mit Doktor Bode konnte sie ja davon reden, weil er ihr zuerst einen Gelderwerb zugeführt hatte. Achim hatte keine Ahnung gehabt von der wirtschaftlichen Lage der Damen; vor einem halben Jahre noch sei er blind bei allen Zeichen der Armut vorübergegangen, heute früh habe er plötzlich alles verstanden. Er müsse mißtrauisch gemacht worden sein. Er fand, als Johanna die Thür öffnete, die Mutter beim ärmlichsten Kaffee, und neben der Tasse lag mit noch nasser Tinte die Stopfenarbeit der Schwester. Achim hatte entsetzlich geweint, dann freilich seiner Schwester beide Augen und jeden Finger geküßt. Die Mutter aber habe, da ihre Lebensweise nun einmal verraten war, alle Klage auf einmal vorgebracht. Johanna werde jetzt vor die Entscheidung gestellt werden; ein gräßlicher reicher Mann habe sich in das Vertrauen der Mutter geschlichen und nun sei der Bruder gewiß nur herübergekommen, um sie zu ihrem Unglück und zu ihrer Schmach zu überreden; sie wolle ja gar keinen Anspruch auf Glück, aber zu etwas Unwürdigem werde sie sich von niemand zwingen lassen.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020716/2 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

legte, er bei mißverstanden werden, er habe nicht zur Uebergabe geraten. In Transvaal sind die Schwierigkeiten größer, als in der Oranje-Kolonie.

Die Bewegung unter den weißen Arbeitern ist in Wachen begriffen und wird unterstützt durch die Vereinigung von Bergarbeitern, die vor kurzem gegründet worden ist, hauptsächlich zu dem Zweck, das Vorgehen der Kapitalisten zu überwachen. Die Vereinigung will ferner den weißen Arbeitern Vertretung im Parlament sichern und erzielt eine Besserung der Zustände in den Bergwerken, besonders der Ventilation und der Schutzvorrichtungen gegen Unfälle, sowie die Behandlung in Krankenhäusern und die Regelung der Lohnverhältnisse.

Kleine Nachrichten aus dem Auslande. Der dicke Eduard von England ist jetzt auf ein Schiff transportiert worden, um in frischer Luft wiederhergestellt zu werden.

Englische Besiedelung Südafrikas. Der Unterstaatssekretär im Kolonialamt Earl Cranborne beantwortete eine Anfrage über die Auswanderung von England nach Südafrika. Er führte aus, die Regierung wünsche den Plan von Niederlassungen in großem Maßstabe zu verwirklichen. Gegenwärtig verfüge die Regierung aber nicht über ausreichendes Land, um die Ansprüche der südafrikanischen Pflanzer und der Boermann zu befriedigen, die vor anderen Auswanderern bevorzugt wurden.

Parteiangelegenheiten.

Dem Gedächtnis des Genossen Manfred Wittich hat der Verlag von Richard Lipinski in Leipzig eine Postkarte gewidmet, die nach einem Postfellbilde das wohlgetroffene Bild Wittichs wiederzieht. Im gleichen Verlage sind auch neue, in sechs Farben gehaltene Ansichtspostkarten mit den Porträts von Bebel und Liebknecht und Marx und Lassalle, sowie eine dem Manifest von: Ein Stoß des Volkes und anderer beliebter Volksmotiven, Heinrich Pfeil, gewidmete Ansichtskarte erschienen.

Totenliste der Partei. In Königsberg starb nach langem schweren Leiden der Buchdrucker Johann Cuttel. Er war den Parteimitgliedern als Genosse bekannt, der unsere Partei-Interessen treu vertreten und gewahrt hat. — Ein anderer Buchdrucker, der für unsere Partei tätig war, starb in Nürnberg: Bruno Lanner war sein Name. Er gehörte, wie auch sein ebengenannter Kollege, nicht zu denen, die an die breite Oeffentlichkeit drangen, er war kein großer Redner, sondern einer jener stillen Genossen, die um so intensiver die Agitation von Mund zu Mund, in der Werkstätte, von Haus zu Haus betrieben. Zur Zeit des Sozialistengesetzes, wo die Verbreitung der Flugschriften, wo die Agitation oft sehr gefahrvoll war, da war Bruno Lanner einer der eifrigsten.

Gewerkschaftliche Arbeiterbewegung.

Die Sticker in Trenen haben wegen Lohndifferenzen die Arbeit eingestellt. Sie erkannten den von den vereinigten Stickmaschinenbesitzern kürzlich veröffentlichten Lohntarif nicht an. Sämtliche Maschinen stehen still; nur in einem Geschäft wird weiter gearbeitet und nur unter gewissen Bedingungen.

Kleine gewerkschaftliche Nachrichten. Die Steinsetzer in Glauchau haben gestern den Streik erklärt, da der dortige Unternehmer die bescheidenen Lohnforderungen der ersteren nicht bewilligt hat und auch eine Abneigung gegen die Organisation der Steinsetzer durch eine Behandlung der letzteren bekundete, die sich diese nicht länger bieten lassen wollen. Auch hatte es der Herr bei einer früheren Gelegenheit direkt ausgesprochen, daß er die Verbands-Filiale „sprengen" wolle. — In eine Lohnbewegung eingetreten sind die Gipser in Pforzheim, sowie die Maurer in Barmen. Letztere fordern den Abschluß eines Arbeitsvertrages auf der Grundlage der zehnstündigen Arbeitszeit und eines Mindest-Stundenlohnes von 50 Pf. — Die Bauarbeiter in Posen befinden sich ebenfalls in der Lohnbewegung. Es kommen dabei 280 Bauarbeiter in Frage, wovon 240 dem deutschen Holzarbeiter-Verband, die übrigen der christlichen und der Hirsch-Dunckerschen Organisation angehören. Auch die letzten beiden Organisationen machen die Lohnbewegung mit. Verhandlungen mit den Arbeitgebern sind im Gange. — In der Druckerei der Mannheimer Kunstdruck-Gesellschaft sind Differenzen mit den Steindruckern und Buchbindern ausgebrochen. — Der erste Kongreß der belgischen Arbeitsbörsen hat kürzlich in Lüttich stattgefunden. Es wurde die Gründung eines Bundes der Arbeitsbörsen beschlossen und sind demselben fast sämtliche in Belgien bestehenden Arbeitsbörsen beigetreten. Im Februar nächsten Jahres wird wieder ein Kongreß abgehalten werden. — Im Jahre 1899 schloß der Niederländische Seemannsverband mit den Reedern und Arbeitgebern auf dem Gebiet der Schiffahrt ein Uebereinkommen ab, worin u. a. die Arbeitszeit für Matrosen auf 10 Stunden, für Heizer auf 8 Stunden und für Ueberzeit- und Sonntagsarbeit ein Zuschlag von 25 Prozent festgesetzt wurde. Bei der großen Arbeitslosigkeit im letzten Winter sind die sogenannten Amsterdamer Bedingungen stellenweise durchbrochen worden. Nun trachtet der Seemannsverband danach, ihnen wieder volle Geltung zu verschaffen. Die Heizer und Matrosen des Dampfschiffes Cameronia haben sich einmütig geweigert, die Arbeit unter weniger günstigen Bedingungen aufzunehmen. — Der Kongreß der Trades Unions wird in diesem Jahre in London stattfinden. Das Londoner Gewerkschaftskartell tritt hierfür bereits die nötigen Anstalten und sammelt Gelder zur Deckung der Kongreßkosten. Unter den eingelaufenen Resolutionen sind mehrere gegen Trusts gerichtet, in denen eine Gefahr gegen die nationale Wohlfahrt und gegen die Lebenshaltung der Arbeiter erblickt wird.

Handel und Wandel.

Das Neueste von der drahtlosen Telegraphie. Der Agenzia Stefani wird aus Kronstadt telegraphiert: Der italienische Kreuzer Carlo Alberto erhielt in vergangener Nacht die ersten sehr klaren Depeschen mittels drahtloser Telegraphie von der Station Poldhu in Cornwales (England). Es handelt sich um die ersten Versuche auf eine Entfernung von 1000 englischen Meilen in gerader Linie über Land. An der Aufstellung der Apparate auf dem Carlo Alberto hatte Marconi in Gesellschaft mit dem Schiffsleutnant Solari 14 Tage lang ununterbrochen gearbeitet. Die Versuche sind von großer Bedeutung, weil ein neuer, vor zwei Monaten von Marconi erfundener Empfangsapparat verwandt wurde, der so arbeitete, daß der Carlo Alberto die Depeschen empfing, eine daß es den drahtlosen Stationen an der englischen Küste gelang, sie abzufangen. Der neue Empfangsapparat arbeitet nach bei Nacht besser als bei Tage, doch hat Marconi auch ein Instrument erfunden, das Tag und Nacht in gleichem Maße arbeitet. Marconi beabsichtigt zur Errichtung einer Station in Italien, die mit England, Kanada, den Vereinigten Staaten und Südamerika in Verbindung treten soll. Marconi glaubt, daß es ihm nächstens gelingen wird, mit der Erde zu telegraphieren.

Im Leipziger Bankprozeß sagt am Dienstag Zeuge Sekretär Wuthe, der von den Konkursverwaltungen der Leipziger Bank und der Treibergesellschaft, sowie dem sächsischen Finanzministerium beauftragt war, Erhebungen über die Erhaltung und Bewertung der Anlagen der Tochtergesellschaften anzustellen und darüber Bericht zu erstatten, aus, es dürfte die mit 6 Millionen Rubel gegründete russische Gesellschaft ihrem heutigen Werte nach einem Kapital von 1 800 000 Rubel entsprechen, wenn die entsprechenden Abschreibungen vorgenommen werden. Das Geld bei der Gründung der russischen Gesellschaft hat die Bank vorgeschossen. Im Jahre 1901 trennte die russische Gesellschaft nur 8307 Rubel Gewinn. Die Real-Belgische Gesellschaft ist mit 2 Millionen Rubel gegründet. Man erstand Wald ohne Grund und Boden, der ursprünglich 30 000, dann 60 000 Rubel wert war, für 1 600 000 Rubel und gab 400 000 Rubel für Gegen-Anteilscheine aus. Den wirklichen Wert der Real-Belga-Gesellschaft schätzt man auf 50 000 Rubel. Die Verhältnisse liegen trostlos und die laufenden Ausgaben werden von den Beteiligten bestritten. Die finnische Gesellschaft, mit 1 850 000 finnischen Mark gegründet, zum der Leipziger Bank mit 3 600 000 Mark Forderungen belastet, hat bei starken Notstandsarbeiten gearbeitet und überhaupt große Geldschädigungen vorgenommen. Bei der Liquidation dürften hier 100 000 bis 125 000 Mark ergeben werden. Die Gesellschaft in Kirderkhud, mit 300 000 Kronen gegründet, hatte vielleicht einen Erlös von 50 000 Kronen bringen. Dabei ist noch ein Vorschuß von 10 000 Kronen entgegenkommen, der die Konkursverwaltung der Leipziger Bank gegeben hat, um den Betrieb aufrecht zu erhalten. Die zwei ungarischen Gesellschaften, mit 3 500 000 Kronen gegründet, repräsentieren nach Wuthe einen Vermögenswert von 500 000 bis 600 000 Kronen, wenn man eine Rente von 5 Prozent kapitalisiert. — Zuletzt verbundener Mitarbeiter hat bezüglich der Gesellschaft in Lassa aus, Erinnerungen haben müssen, daß die Dividende von 7 Prozent nicht zum ihm, sondern durch die Gutsamme der Liebergesellschaft geschaffen ist. — Zeuge Direktor gibt Aufschluß über den Gang der Verhandlungen, die am 3. Juli 1901 zu einem zwischen einer Abordnung der Leipziger Gläubiger-Ausschusses und den Kasseler Herren über die Lage der Liebergesellschaft gepflogen worden sind. Schmidt hatte damals eine Gegenmaßnahme, Herrn Bilang vor, die aber abgelehnt wurde. Binde gibt auf Befragen an, einer für bestimmte Zwecke von ihm bei der Leipziger Bank deponierte Summe von 4000 Mark am 21. Juni 1901 abgehoben zu haben, nachdem er durch die plötzliche Abreise Ernsts und Schmidts, die nach Berlin gefahren waren, Mißtrauen geworden sei.

Ernst wird heraus über die Tätigkeit als Aufsichtsrat der Lieber-Textilwerkstätten befragt. Ueber die unlauteren und betrügerischen Geschäftsgänge Ernst gerade unterrichtet.

Es folgt die Vernehmung des Sachverständigen Bürger über seine Prüfung des Schlusses der Fortsetzung bei der Leipziger Bank. Derselbe erklärt, er habe 181 Konten ermittelt. Zeuge gibt eine Zusammenstellung dieser Konten innerhalb der Jahre 1898, 1899, 1900 und 1901 bis zum Juni und fügt hinzu, daß die vom Zeugen aufgestellte Hauptbuchführung und Haupt-Kasse der Bank niemals den Charakter der Buchungen erfahren hat, da alle Buchungen auf Sekretärzimmerchen mit Hilfern ohne Namen geführt worden wäre, also geheim waren. — Sodann wird die Weiterverhandlung auf Mittwoch vertagt.

Berlin. 15. Juli. Nach Eröffnung der heutigen Verhandlung im Sanden Prozeß erstattet Rechtsanwalt Thurm das Wort zur Verteidigung des Angeklagten Heinrich Schmidt und erklärt, daß er sich allen rechtlichen Ausführungen seines Mitverteidigers voll anschließe. Er geht dann auf die einzelnen Punkte der Anklage ein und beantragt schließlich die Freisprechung, da überall da, wo die Unschuld des Schmidt nicht voll erwiesen ist, doch ein non liquet verbleibe. Es folgt das Plädoyer des Justizrats Mendler zu Gunsten des Angeklagten Warlinski, das gleichfalls mit dem Antrage auf Freisprechung Warlinskis schließt. Nach einer kurzen Pause erstattet Justizrat Stern für den Angeklagten Eduard Schmidt das Wort und geht zunächst mit den Revisionsgründen-Maßnahmen scharf ins Gericht, und schließt seine Ausführungen, daß es eine schöne Aufgabe des Gerichts sei, den Namen des völlig unschuldigen Angeklagten zu rehabilitieren und ihn freizusprechen. Sollte der Gerichtshof wider Erwarten zu einem Schuldigspruch kommen, so müsse ihm die gehabte Untersuchungshaft angerechnet werden. Justizrat Steinholz kann dem ausführlichen Prolog des Justizrats Stern nur wenig hinzufügen. Er geht jeden einzelnen von der Anklage geltend gemachten Gesichtspunkt durch, um nachzuweisen, daß in keinem dieser Punkte eine unlautere Handlungsweise Eduard Schmidts vorliege. Sollte der Gerichtshof doch den einen oder anderen Punkt herausfinden, so werde der Angeklagte Eduard Schmidt Gnade finden müssen; „Ich bringe mich der Justiz, aber ich bin und bleibe ein Ehrenmann." Hierauf vertagt der Vorsitzende die Fortsetzung und Beendigung der Plaidoyers auf Mittwoch 9 Uhr.

Soziales.

Die Kooperativgenossenschaften in Belgien nehmen einen immer größeren Aufschwung, indem sie successive die Fabrikation fast aller Verbrauchsgegenstände selbst in die Hand nehmen. Am vergangenen Sonntag tagte in Charleroi eine Konferenz von Vertretern der sozialistischen Kooperativgenossenschaften dieses Industriegebiets. Es wurde beschlossen, jeden Monat einmal Börse für die Kooperativgenossenschaften der Provinz abzuhalten. Das Monitor teilte mit, daß der Provinzialverband demnächst eine mechanische Weberei gründen werde, für die ein Anlaß von 2 Millionen durch die Kooperativgenossenschaften gesichert sei. Ferner ist die Errichtung einer großen Kaffeerösterei in Aussicht genommen, welche sämtliche sozialistischen Konsumgenossenschaften mit Waren versehen kann. Neben den zahlreichen Bäckereien, Brauereien, Schneidereien, Schuhmachereien, Fuhrwerken wird der Verband bald auch eine eigene Mühle und eine Seifenfabrik besitzen. So machen die Konsumgenossenschaften, indem sie in immer größerem Maße zur Eigenproduktion übergehen, sich je länger je mehr zu wahren Riesenbetrieben aus.

Neues aus aller Welt.

Königsberg. 15. Juli. In Schalmen wurden heute nacht sieben Gebäude eingeäschert. Drei Familien mit sechs Personen haben den Tod in den Flammen gefunden.

Flensburg. 15. Juli. Unter dem Verdachte, seine Frau ermordet und auf Grunde der Elbe verscharrt zu haben, wurde der Arbeiter Marx in Tetelbeendbal verhaftet. Die Frau war seit sechs Wochen nach einem Streit mit ihrem Manne verschwunden. Die Leiche wurde jetzt aufgefunden.

Der Burenkämpfer zu Hause. Der von St. Helena entlassene Burengefangene Hennes aus Mainz, der einen Vortrag über seine Erlebnisse halten wollte, mußte seine Papiere zu diesem Zwecke der Polizei vorlegen. Hierbei stellte sich heraus, daß sich Hennes seiner Militärpflicht entzogen hatte, weshalb er sofort als unsicherer Beurlaubtenpflichtiger in ein Infanterieregiment eingereiht wurde.

Schliersee in Flammen. Der Lok. Anz. meldet, daß der bekannte oberbayerische Ort Schliersee in Flammen steht.

Im Ballon hochgestiegen und verunglückt ist allem Anschein nach das Kind eines Unteroffiziers, der sich in der französischen Provinzstadt Tourcoing produzierte. Ueber den entsetzlichen Vorfall berichtet das B. T.: In der Provinzstadt Tourcoing wollte ein Unteroffizier mit einem Ballon aufsteigen. Er führte vorher allerhand Kunststücke an dem Apparat aus, das unter der Gondel des am Boden befestigten Ballons saß. In die Gondel hatte er sein Kind, ein kleines Mädchen, gesetzt. Plötzlich riß sich der Ballon los und flog mit dem Kinde in die Luft. Der Vater versuchte vergeblich, ihn zu halten, er wurde ein Stück fortgezogen und fiel dann zur Erde. Man hat seitdem Nachricht, weder von dem Ballon und dem Kinde gefunden und befürchtet, daß das Kind vor Angst gestorben oder aus der Gondel gestürzt oder zu den Füßen erstickt ist. Die Mutter des Kindes ist vor Schreck erkrankt.

Der saubere Pfaffe. In der Verhandlung des Wetzlarschen Pfarrers Hoppe wegen Sittlichkeitsverbrechens, begangen an Knaben, die bei ihm den Religionsunterricht besuchten, wird noch berichtet: Der Beschuldigte ist über ein Jahr in dem Dorfe Ehrenfeld Gemeindevorsteher und hatte die kirchliche Würde eines Diakonen. Er war ein grimmer Feind der Sozialdemokratie. Vor einigen Jahren hatte er eine Affäre mit einem dem unterstellten Mädchen, den er der unreinen Umgangs mit einer Prostituierten beschuldigte. Es kam zu der Ehre zu Ehrenstrafen gegen den beiden, wobei der Kaplan den Vorfall geschlagen haben soll. Der Kaplan wurde deshalb des Dienstes entlassen und wurde Gymnasiallehrer. Später wurde er, nachdem er freiwillige Dienste getan, wieder als Pfarrer angestellt. Die Kasseler Nitramontanen haben sich mit ihren Grenzen.

Ghalon sur Saone. 16. Juli. Gestern nachmittag zwischen 6 und 7 Uhr hat ein heftiges Wetterwetter diese Gegend mitgetroffen, Bäume umgeworfen und Boote auf der Saone zum Sinken gebracht. Mit dem Sturm war ein wolkenbruchartiger Regen verbunden, der Straßen und Geschäftslokale unter Wasser setzte.

Teplitz, 15. Juli. In Windig-Jenikau sind 13 Gebäude mit allen Nebengebäuden eingeäschert. Es liegt Brandstiftung vor.

Wien. 15. Juli. Ein Augenzeuge schildert die Katastrophe in Venedig in der Neuen Freien Presse folgendermaßen: Um ½10 Uhr hörte die auf dem Markusplatz angesammelte Menschenmenge dumpfe Schläge. Zugleich bemerkte man, daß sich an der Nordwestecke des Turmes ein unfaßbar großes Wasser langes Mauerstück lockerte und verschob. Bald stürzten noch größere Steine und Mauerstücke herab. Im nächsten Moment bemerkte man sich hier durch einen Blitzschlag schon vor 170 Jahren entstandenen Riß an der Seite des Campanile nach dem Markusplatz zu zu öffnen und gleich darauf fiel der Turm nach allen Seiten auseinander. Die auf dem Markusplatz angesammelte Menge rob unter großem Geschrei auseinander. Es entstand ein furchtbares Gedränge, wobei mehrere Personen ins Wasser stürzten, jedoch konnten die Verunglückten gerettet werden.

Der Einsturz des Glockenturmes in Venedig. Wenige Stunden, nachdem der Glockenturm von San Marco eingestürzt war, konnte man in allen Erzählungen Venedigs folgenden Anfang hören: „Angesichts des Unglücks, das Venedig niederdrückt, haben sich alle Kaufleute und Verleger der Stadt zu demselben Akte geeinigt, das herrliche Denkmal, das durch 1000 Jahre Zeuge der Größe und des Unglücks unserer Stadt war, soll neu erstehen. Noch einmal soll der goldene Knauf des Campanile schimmernd die Hände über Venedig breiten!" Noch nachdem dieser Entwurf angefertigt war, meldete die Zeitung zu den Spenden namhafte Spenden zum Wiederaufbau des Glockenturmes von San Marco auf. In den entfernten Stadtteilen, wo das Geräusch des Zusammenbruchs sich kaum vernehmen ließ, wurde nun durch einen feinen, dichten, undurchsichtigen Zaudergen gemacht, daß einen Unglück vorgefallen sei. Die Sämtigen Gondeln, welche auf dem Canalazzo schwammen, wurden plötzlich leer. Als die Gondoliere erkannten, was die Ursache der Erscheinung sei, weigerten sie sich, die von den Fremden fortzukehren. „E polvere antica," „Das ist Staub des Altertums," sagten sie. Auf dem Marcusplatz bildete dieser Staub eine dichte weiße Schicht, und im Sonnenglanze des Mittags machte der Boden der Piazza (Piazza Platz) den Eindruck, als wäre er mit Schnee bedeckt. Bei der großen Aufregung, die unter der Bevölkerung herrscht, scheint es erklärlich, daß gegen die verantwortenden Architekte die größten Vorwürfe erhoben werden. Man behauptet, daß die städtischen Behörden damals dahingehende Monierungen immer nur Ausbesserungen an dem Campanile vorgenommen hätten. Indessen hat einer der erfahrensten Ingenieure Venedigs, der Marchese Antonio Zucchi, jüngst erwiesen, daß jede Verbesserung unglücklich sein würde. Im Jahre 1745 war der Turm vom Blitze getroffen worden und hatte Beschädigungen erlitten, die seit die derselben Stellen lagen, an denen sich in letzter Zeit die Risse zeigten. Die Marchesenartikel der Regierung erklärten damals, daß eine Ausbesserung unmöglich sei und daß man nichts tun könne, als das Bauwerk gleichsam mit einer neuen Schale zu versehen. Vor 20 Jahren bekam diese Schale neue Risse und mußte repariert werden. Inzwischen hatte das Bauwerk nicht so sehr Veränderungen in der Lotrechtlinie der Mauerkörpermasse erfahren, als in der Struktur des Mauerwerkes selbst. Die Thatsachen haben Zucchi Recht gegeben. Der Turm ist nicht einfach umgestürzt, sondern in sich zusammengesunken, weil die untere Masse der oberen einfach ausweich.

Zu der Geschichte des Campanile und der Loggetta sei noch folgendes nachgetragen: Der Turm stand auf dem Marcusplatz, hier, abseits von der von vier Kuppeln gekrönten Marcuskirche, neben den neuen und gegenüber den alten Prokuratien. Er war 98,6 Meter hoch, 12,8 Meter breit und verjüngte sich bis zur „Cella" (53 Meter) um 1 Meter. Schon 888 begonnen, wurde er nachdem neu gebaut, zuletzt noch einmal Herstellung durch Sing (1456) zu Anfang des 16. Jahrhunderts. 1517 kam der kupfervergoldete Engel als Windfahne auf die Spitze. Ein geräumiger, heller und dezentrierter Gang führte im Innern zur oberen Galerie, von wo man einen prächtigen Blick auf die Stadt, die Lagunen, das Festland bis Padua und Treviso, die Berge von den Euganeen, den Monti Berici, den näheren Hügeln bei Verona bis zum Monte Baldo am Gardasee, den Tiroler Alpen und den Gipfeln von Friaul, Istrien und Istrien gewann. Auch die Loggetta an der Ostseite des Turmes, eine zierlich dekorierte Marmorhalle mit bronzenen Prachtwerken und Reliefs von Jacopo Sansovino (1540), wurde bei dem Einsturz zerstört werden. Sie war ursprünglich ein „Ridotto" (Stelldichein) der Adligen, und diente dann fast 1500 als Zu des die Palastwache während der Großratssitzung beaufsichtigenden Prokurators.

Mordversuch in der Eisenbahn. In einem Wagen 1. Klasse eines von Paris nach Vertailles fahrenden Eisenbahnzuges wurde Dienstag vormittag gegen einen Deutschen, Dr. Cedenheim, ein Mordversuch begangen. Ein anständig gekleideter junger Mann brachte aus mehrere Messerstiche in den Leib bei. Dem Ueberfallenen gelang, das Notsignal zu geben und der Thäter wurde verhaftet, weigert sich aber, seinen Namen anzugeben. Dr. Cedenheim ist ein in der Pariser deutschen Kolonie sehr angesehener Arzt und aus Worms gebürtig. Sein Zustand ist sehr ernst. Die Aerzte sind der Ansicht, daß es gefahrlich sein würde, jetzt schon zu einer Operation zu schreiten, und haben ihre Entscheidung verschoben. Der Thäter wurde am Nachmittag in das Polizeidepot gebracht; er weigert sich fortgesetzt, seine Personalien anzugeben.

Die letzten Depeschen melden: Der Mann, der den Mordanfall auf Dr. Cedenheim ausübte, heißt Armin Chabauche und ist ein seit vier Monaten entlassener ehemaliger Postbeamter. Er stammt aus Champagne im Departement Haute Marne. Die in seiner Wohnung vorgenommene Haussuchung hat nichts auf das Verbrechen Bezügliches ergeben. Man glaubt nicht, daß Chabauche der Beweggrund zur That gewesen ist. Die eingehende Untersuchung ist bemüht, die bisher in Dunkel gehüllte That aufzuklären.

Von einem Unfall ist ein amerikanisches Kriegsschiff in Christiania betroffen worden. Ein amerikanisches Geschwader, bestehend aus dem Linienschiff Illinois und den Kreuzern San Francisco, Albany und Chicago, ist Montag abend in Christiania angekommen. Bei der Einfahrt erblickt der Tonnenleger Symanat des Admiralschiffes Illinois und die Manövrierung des Schiffes wurde unmöglich, so daß das Schiff geradezu auf den Strand gelaufen wäre. Die Maschine gab Gegendampf. Bei einem Ankerversuch zerriß das eiserne Ankertau und das Schiff geriet infolgedessen auf Grund. Hierbei wurde der Schiffsboden stark beschädigt. Das eindringende Wasser wurde jedoch mit Hilfe der Pumpen bewältigt und das Schiff wurde von selbst wieder flott. Die Pumpen sind tätig in Thätigkeit, um das Schiff über Wasser zu halten. Eine Reparatur ist nur in Gotenberg oder Kopenhagen möglich.

Versammlungen.

Leipzig. Am 9. Juli fand in Ballens Gasthaus die öffentliche Monatsversammlung des Zentralverbandes der Fleischer und Berufsgenossen Deutschlands statt. Herr Redakteur Fleißner referierte über die Zustände im Fleischergewerbe und erntete für seinen einstündigen, beifallsreichen Vortrag reichen Beifall. Der Vorsitzende wirft dann über die Erhebungen in unserem Gewerbe und ermahnte die Kollegen, die Fragebogen recht gewissenhaft auszufüllen und bekannt, daß ein Bäckermeister, der die Fragebogen entsammelte, sich in nicht gebührender Weise in diese Angelegenheiten mischte, was auch vom Referenten scharf kritisiert wurde. Ferner sprachen für Kollegen Kindern und Kranke. Einzelne hatten einige drastische Beispiele von dem Indifferentismus der Kollegen an, meist auf eine erbärmliche Schlafstelle eines Kollegen hin, und hebt die Gemeinheit der Hinterkeller Brauereiarbeiter hervor. Redner tadelt das Verhalten der Dienstbotenkatter und macht es den Kollegen zur Aufgabe, hier den Verband zu arbeiten und treu und treu zu ihm zu halten. Der Vorsitzende erläuterte dann den sächsischen Schlachter-Kongreß, sieht der Versammlung bekannt, daß die Forderungen wegen der vorherrschenden Arbeitslosigkeit erst zum Theater an die Meister gestellt werden und schließt mit einem kräftigen Schlußwort die Versammlung. (Eing. 15./7.)

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020716/3 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Bekleidungs-Verkaufs-Häuser

L. Neustadt

Spezial-Schuhwaren-Haus
Pirnaischer Platz
Ecke Grunaerstr.

Haupt-Geschäft
Wettinerstr. 31—33
Ecke Mittelstr.

Dresden-Neustadt
Bischofs-Platz
Ecke Oppellstr.

Die umfangreichen Erweiterungsbauten meines Hauptgeschäfts Wettinerstr. No. 31 bis 33 sind beendet und erfolgt die

Wieder-Eröffnung Mittwoch den 16. ds. Mts.

Um mit dem enorm grossen Sommer-Lager in fertigen Garderoben noch möglichst zu räumen, eröffne mit obigem Datum einen

grossen Saison-Verkauf

in nachstehenden Artikeln zu ganz hervorragend billigen Preisen.

Ein Posten Herren-Anzüge
Serie I früherer Preis bis 25 Mk., **jetzt** à **15** Mk.

Ein Posten Herren-Anzüge
Serie II früherer Preis bis 40 Mk., **jetzt** à **20** Mk.

Ein Posten Herren-Hosen
Serie I früherer Preis bis 4 Mk., **jetzt** à **1** Mk.

Ein Posten Herren-Hosen
Serie II früherer Preis bis 10 Mk., **jetzt** à **3** Mk.

Ein grosser Posten
Herren-Stoffwesten
zum Aussuchen
das Stück
1 Mk.

Ein Posten Knaben-Anzüge
Serie I früherer Preis b. 8 Mk., **jetzt** v. **2.50** Mk. an.

Ein Posten Knaben-Anzüge
Serie II früherer Preis bis 22 Mk., **jetzt** von **6** Mk. an.

Ein Posten Knaben-Hosen
für das Alter v. 3—8 Jahren, z. Aussuchen, à **1** Mk. an.

Ein Posten Wasch-Anzüge
zum vollständigen Ausverkauf . . . . von **1** Mk. an.

Ein grosser Posten Herren-Sommer-Joppen, das Stück 90 Pf.

Es wird ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, dass diese Offerte nur Gültigkeit hat, solange der Vorrat reicht. — An Händler werden obige Artikel nicht abgegeben.

Achtung!

Gewerkschaften f. d. Pl. Grund u. Umg.

Sonnabend den 19. Juli, abends 9 Uhr

Öffentl. Gewerkschaftsversammlung

im **Gasthof zum Deutschen Haus** in Potschappel.

Tages-Ordnung:

1. **Berichterstattung vom Gewerkschaftskongreß.** Referent: Genosse **Fek-stein-Zwickau.**
2. **Die Interessenlosigkeit der Gewerkschaften für den Plauenschen Grund und Umgegend.**

Zahlreiches Erscheinen der Arbeiterschaft erwartet

Der Einberufer.

Allgem. Kranken- u. Sterbekasse d. Metallarbeiter

Filiale Zschiedge.

Sonntag den 20. Juli, von nachmittags 3 Uhr an

Grosses Sommerfest

in **Pauls Gasthof** in **Zschiedge**

bestehend in: **Prämien-Vogelschießen, Preisschießen, Preiskegeln, Ringwerfen u. verschiedenen Kinderbelustigungen. Pfefferkuchenbude.**

Der Reinertrag ist zur Unterstützungskasse für ausgesteuerte Mitglieder und Invaliden bestimmt.

Zahlreiche Beteiligung wünscht **Die Ortsverwaltung.**

Blumenranken
auf **Hüte,** Stück nur **25 Pf.,** empfiehlt
Hesse, Scheffelstraße 12, 1. Etg.

---

2 schöne Wohnungen, bestehend aus Stube, Kammer, Küche, sind zu verm. u. 1. Oktober zu beziehen bei Fleischermstr. Knauthe, Neu-Gittersee.

Schwarze Rock-Anzüge sow. versch. gebr. Herrenkleider, Schuhe verkauft **Gebler,** Schneidermstr., Dreigasse 8, 3.

Dank.

Zurückgekehrt vom Grabe meiner lieben Frau, unserer guten Mutter

Frau Anna Büttner

ist es uns Bedürfnis, allen Denen, welche uns in der Krankheit so hilfreich zur Seite gestanden haben, sowie allen Verwandten, Freunden und Bekannten für den reichen Blumenschmuck und das ehrende Geleit zur letzten Ruhestätte, auch Herrn Pastor Kühn für die trostreichen Worte am Grabe unseren tiefgefühltesten Dank auszusprechen.

Dresden, 15. Juli 1902.

Der trauernde Gatte
Friedrich Büttner
nebst Kindern.

Achtung! **Brauereiarbeiter.** **Achtung!**

Donnerstag den 17. Juli, abends 9 Uhr

Oeffentliche Versammlung

im Volkshaus, Ritzenbergstraße.

Tages-Ordnung:

Die Differenzen auf der Unions-Brauerei. Ref.: Redakteur **Riem.**
Debatte. — Verschiedenes.

Das Erscheinen aller wird erwartet **Der Einberufer.**

Die Arbeiterschaft der Unions-Brauerei ersucht hiermit höflichst alle Interessenten, Gastwirte und Produktenhändler, infolge Ausbruchs von Differenzen zwischen Arbeiterschaft und Direktion, zwecks Beilegung in dieser Versammlung erscheinen zu wollen.

Delikatess-Bratheringe
ausgenommen, ohne Kopf.
Für auswärts:
¹/₁ Tonne à 125 Pf.
¹/₂ Tonne à 115 Pf.
¹/₄ Tonne à 110 Pf.
¹/₈ Tonne à 105 Pf.
für Dresden à Dos. 15 Pf. teurer.

Bratheringe
Für auswärts:
¹/₁ Tonne ca. 55 Stück.
bei 2 Tonen à 225 Pf.
bei 5 Tonen à 215 Pf.
bei 10 Tonen à 205 Pf.
bei 25 Tonen à 195 Pf.

Hochfeiner delikater Bratschellfisch
8 Literdose 240 Pf.
bei 5 Dosen à 230 Pf.

Feinste russische Kronsardinen
Postdose ca. 110 Stück 150 Pf.
5 Dos. à 140, 10 Dos. à 130 Pf.
25 Dos. à 125, 50 Dos. à 120 Pf.

Neue echte Norweger Brisslinge
Pfund 18 Pf., 2 Pfund 35 Pf.
für auswärts:
¹/₁ Tonne 14 M., ¹/₂ Tonne 25 M.
Fäß 30 Pfd. nur M. 5.—.

Kräuter-Anchovis
Pfund 25 Pf.
Postdose 2 M., bei 5 Dosen à M. 1.90.

Versand prompt gegen Nachnahme.

E. Paschky.

Preisgekrönt. **Tropelin** Patentamtl. gesch.

Bestes, billigstes Waschmittel der Welt, à Paket 10 Pf. Ueberall zu haben.
Fabrikanten: **Thomas & Menz, Dresden,** Dornblüthstraße 15.

Verantwortlicher Redakteur: Gustav Riem, Dresden.
Für das Feuilleton: Dr. Gustav Morgenstern, Dresden.
Druck und Verlag: Naden & Romp., Dresden.
Hierzu 1 Beilage.

Beilage der Sächsischen Arbeiter-Zeitung.

Nr. 161. Dresden, Mittwoch den 16. Juli 1902. 13. Jahrgang.

Parteiangelegenheiten.

Quittung. Im Monat Juni gingen bei dem Unterzeichneten folgende Parteibeiträge ein:

Berlin, Beiträge der Wahlkreise: 1. Kreis Südost 1000,—, 4. Kreis Ost 1500,—, 5. Kreis, Sozialdemokratischer Verein 300,—, 6. Kreis 1000,—. Berlin, diverse Beiträge: Ueberschuß von Maifeiern von organisierten Gutsmaurern, Berlin 50,—. Gesammelt von einigen Eisenbahnarbeitern, Inspektion 1, Berlin, 10,—. Von Arbeitern der Eisenbahnwerkstatt für Bilgoer gesammelt, überhandigt durch Genossen A. 6,05. A. G. 30,—. Tr. V. A. 50,—. Von den Redakteuren der Volks-Zeitung 12,—. C. W. 5,—. Buchhandlung Vorwärts, P. S. 15,000,—. Kunstbuchdruckerei vom Wedding 5,—. Kegelkunde I. A. W. 10,—. Von den Arbeitern der Berliner Genossenschaftsbäckerei 18,—. P. S. 50,—. A. B. 50,—. Durch Weber durch C. B. 10,—. Diverse Beiträge aus der Zigarrenfabrik Vorstadt: Alter Parteigenosse Schlachter, Alter A. Zeitungsmann Nieder-Schönhausen 1,20. A. W. 1,—. A. P. Winter 1,—. Zu. 9,20. Kriedenstenzel Wilhelm 1,10. Ueberschuß von Hermann u. Komp. 2,45. Persen-Bernhard —,50. Eine Gabe für die Bundesgeldes vom 1. Mai von den Schmiedern der Firma Peel u. Cloppenburg 15,—. Polierer von Klug, Werkstatt Str. 10,—. Verbandsmitglieder der Bäcker, Drucker, Gerbergraben 40,—. Gutenberg 24,05. E. Gruna 1,40. Von den Mitgliedern des Verbandes Deutscher Buchdrucker im Bezirksorte 110,—. Von einer Mitgliedern der Gewerkschaft der Buchdrucker im Bezirksorte 5,—. Weber, Buch von F. A. u. Co., Alexandrinenstraße 27, 35,—. Barzahlung von den Alten durch Weber 3,—. Braunschweig, Parteibeitrag vom Sozialdemokratischen Arbeiterverein 400,—. Bern 50,—. Bochum, Parteibeitrag des Sozialdemokratischen Vereins von Bochum und Umgegend 40,—. Bremen, von den Parteigenossen 300,—. Bamberg, Sozialdemokratischer Verein 20,—. Breslau, Sozialdemokratischer Verein 50,—. Crimmitschau 150,—. Crimmitzschau, Sozialdemokrat. Verein 50,—. Charlottenburg, Kommanderstuck vom 7. Bez. 12,20. Dresden, 4. sächsischer Reichstagswahlkreis 300,—. Zittau, Sozialdemokr. Verein 20,—. Falkenberg (Oberschl.) 15,—. Gotha, G. 9. 10,—. Greiz, Wahlkreis Reuß j. L. 100,—. Gruenthal, 7. sächsischer Reichstagswahlkreis 200,—. Gotha, durch den Vertrauensmann 30,—. Hatedt bei Bremen, von Parteigenossen 10,—. Hallen, Kreis Gelsenkirchen, durch H. V. 30,—. Hagen i. W., Ungenannt 3,—. Holzenau, von Parteigenossen von H. und Umg. 50,—. Hamburg, im Monat Juni in der Expedition des Echo eingekommen 924,35. Hagen i. W., durch den Vertrauensmann 30,—. Halle a. S., vom Saalekreis 300,—. Jena, 3. weimarischer Wahlkreis 2. Quart. 1902 30,—. Klingenthal, lustige Unterhaltung Herberge 2,50. Langendiebach im Wahlkreis Hanau, Ueberschuß der Maifeier 50,—. Leipzig, 12. und 13. sächsischer Reichstagswahlkreis 2000,—. Magdeburg, durch die Volksstimme, noch für Belgien eingegangen in zwei Raten 25,55. München, Buchladen 5,—. Marburg a. L., von Parteigenossen 10,—. Meerane, A. H. 5,—. Magdeburg, von den Parteigenossen 200,—. Niederwürmis, 19. sächsischer Reichstagswahlkreis 30,—. Nürnberg, Sozialdemokratischer Verein Nürnberg-Süden 20,—. Nürnberg, Maxiel 2,—. Nürnberg, vom Gau Nordbayern für das erste Halbjahr 180,—. Niederbarmmer Reichstagswahlkreis 500,—. Offenbach a. M., vom hessischen Landeskomitee 300,—. Celsenkirchen i. W., Auflösung des Gesangvereins Echo 9,34. Potsdam-Spandau-Osthavelland, durch den Kreisvertrauensmann 200,—. Reichenbach i. V., rote Hochzeit 3,20. Reichenbach i. Vogtl., Wahlverein 5,—. Saarbrücken, drei stille Genossen durch J. L. 3,50. Straßburg i. Elsaß, Altmeister 5,—. Solingen, Maifeier 40,—, vom Volksverein 10,—. Zittau, 50,—. Torgau, Wahlkreis Torgau-Liebenwerda 50,—. Tauer bei Burgstädt, fidele Sänger 1,20. Vegesack, Ueberschuß der Maifeier des Sozialdemokratischen Vereins für Vegesack u. Umg. 100,—. Württemberg 100,—. Weißenfels, durch H. W. 10,—. Warnemünde, vom Unterstrand 30,—. Zeitz, Wahlkreis Zeitz-Weißenfels-Naumburg 50,—.

Berlin, den 9. Juli 1902.

Für den Parteivorstand:
A. Gerisch, Kreuzbergstr. 30.

Gewerkschaftliche Arbeiterbewegung.

Was bei Siemens alles vom Lohne abgezogen wird.

Nach §§ 29 und 30 der von uns schon mehrfach kritisierten „Werker-Arbeitsordnung" können, wenn es sich die Arbeiter gefallen lassen, vom Lohne abgezogen werden:

Vorschüsse auf Lohn **ganz** oder teilweise,
Kosten für Werkzeugreparaturen,
Gegenforderungen der Fabrik.

Wir haben schon in einer der früheren Notizen darauf hingewiesen, in welch' skandalöser Weise beim Abzug der Vorschüsse verfahren wird, wie man dem Arbeiter, wenn man ihm besonders zwischeln will, nur ein paar Groschen oder ein paar Pfennige läßt. Daß die Arbeiter die Konsumenten bezahlen sollen, die sich im Betriebe nützlich machen, ist gerade eine. Was heißt Gegenforderungen der Fabrik? Eine solche Bestimmung ist rechtlich unzulässig. Wenn ein Unternehmer eine Forderung an den Arbeiter hat, so muß er sie wie andere gewöhnliche Sterbliche einklagen. Vom Lohne darf er sie **gegen den Willen** der Arbeiter nicht abziehen. Jedes Gericht würde den Unternehmer verurteilen, das Abzugsverfahren wieder herausrücken. Ganz genau ist in den gesetzlichen Bestimmungen festgelegt, was vom Lohne abgezogen werden darf. Von Phantasiepreisen und Gegenforderungen der Fabrik steht nichts in diesen Bestimmungen. Das hindert aber die Firma Siemens nicht, solche Bestimmungen in ihre Arbeitsordnung aufzunehmen; sie fühlt sich offenbar als über den gesetzlichen Bestimmungen stehend, ein Wachtdunkel, der zu Zeiten oder sonst viele Großindustrielle ergreift. Das Schlimmste ist auch hier wieder, daß die Arbeiter wankelos und gegenüber solchen Praktiken. Gewiß können sie die Firma vors Gewerbegericht zerren, was ja obnehin schon oft genug geschieht. Aber natürlich liegen sie dann heraus, nachdem ihnen der Lohn für Vorschüsse 2c. einbehalten ist. Viele Arbeiter können aber einfach — und das ist bei den Ausländern, die kaum ein Wort deutsch sprechen geschweige denn lesen können, auch verständlich — nicht ihre Rechte — und die Firma macht diese Hilfslosen und Unwissenden skrupellos aus. Es hilft alles mit wirtschaften und die Aktionäre fragen bei dem Einstreichen ihrer Tantiemen nicht danach, ob Elend und Thränen, Gesundheit und Leben an dem ihnen unflehenden Mammon hängt. Der Kapitalismus und seine Anbeter sind solchen „schwachen" Regungen unzugänglich. Und die Siemensche Glashütte verkörpert diesen Bamper Kapitalismus wie kein zweites Unternehmen der ganzen Gegend.

Die Hamburger Verbandsmaurer und die Akkordarbeit.

Während des Maurerstreiks haben die Akkordmaurer die Bauarbeitgeber in ihren Maßnahmen gegen die Verbandsmaurer dadurch intensiv unterstützt, daß sie Baue, die von den Verbandsmaurern verlassen wurden, in Akkord fertigstellten unter dem Vorgeben, sie hätten die neuen Forderungen bewilligt bekommen. Die Arbeitgeber halfen selbst dort, wo bewilligt wurde, mit Vorliebe Akkordmaurer ein. Unter solchen Umständen und aus Selbsterhaltungstrieb haben die Verbandsmaurer in einer Versammlung am Sonnabend eine Resolution angenommen, in der die Akkordarbeit nach wie vor grundsätzlich verworfen wird, aber angesichts der gegenwärtigen Lage die Akkordarbeit zugelassen wird, um der Bauinnung und den Akkordmaurern einen Strich durch die Rechnung zu machen. Die betreffende Resolution lautet:

„Die Mitgliederversammlung des Zentralverbandes der Maurer Deutschlands, Zweigverein Hamburg, beschließt:

Die Akkordarbeit grundsätzlich zu verwerfen und auf ihre Beseitigung nach Möglichkeit hinzuarbeiten.

Da die Beseitigung oder Einschränkung der Akkordarbeit für einzelne Gewerbe nur möglich erscheint, wenn sie entweder durch korporativen Arbeitsvertrag mit dem Unternehmertum vollständig ausgeschlossen resp. eingeengt wird, oder wenn die gewerkschaftlichen Arbeiterorganisationen stark genug und durch Sonderorganisationen, die die Forderung der Akkordarbeit sich zur Aufgabe gemacht, nicht daran behindert sind, ihre Ausschließung dem Unternehmertum diktieren zu können. Da ferner die hiesige Baugewerks-Innung Gnadbutte, um die Lohnbewegung der hamburgischen Maurerschaft illusorisch zu machen und entgegen ihrer früheren Zusage, nicht im Akkord arbeiten lassen zu wollen, sich nach Kräften bemüht, die Akkordarbeit wieder allgemein einzuführen, indem sie ihre Mitglieder dazu anhält, die Verbandsmaurer aus der Arbeit zu entlassen und dafür Mitglieder der Freien Vereinigung der Maurer Hamburgs einzustellen; in fernerer Erwägung, daß die Innung in ihrem Bestreben wesentlich unterstützt wird durch die Akkordmaurer, die sich in dem jetzigen schweren Lohnkampf nicht scheuen, den Maßnahmen der Verbandsleitung in der schofelsten Weise direkt entgegenzuarbeiten, die gesperrten Innungsbauten im Akkord übernehmen und sie fertig stellen, weil ihnen angeblich die Forderungen der Verbandsgesellen bewilligt sind; in letzter Erwägung endlich, daß der allgemeinen Lohnbewegung, ganz besonders aber einzelnen Verbandsmitgliedern schwerer Schaden zugefügt wird, wenn der hiesige Zweigverein des Zentralverbandes der Maurer Deutschlands auf seinem bisher innegehaltenen Standpunkt bezüglich der Akkordarbeit verharrt, beschließt die Versammlung:

Die Durchführung des Beschlusses vom Jahre 1900, betreffend die Akkordarbeit, wird bis auf weiteres sistiert. Der Zentralverband der Maurer Deutschlands, Zweigverein Hamburg, erklärt sich bereit, zu gelegener Zeit wieder auf die Frage der Akkordarbeit zurückzukommen und ihre Bekämpfung von neuem energisch in die Hand zu nehmen.

Die Stellung des Verbandes gegenüber der Freien Vereinigung der Maurer Hamburgs bleibt wie bisher und wird durch diesen Beschluß nicht berührt."

Die lebhafte Debatte, die der Annahme vorhergegangen, erhob die Tatsache: Wir müssen, wenn auch mit blutendem Herzen, die neue Taktik einschlagen. Einige Redner meinten allerdings, der Beschluß würde „im Lande" nicht verstanden werden, worauf entgegnet wurde, daß die Resolution ja klar und klar die Ansicht der Mehrheit der Hamburger Maurer in Bezug auf die Akkordarbeit ausdrücke.

Schlimm genug, daß die erste Vertretung der Akkordmaurer, deren unselbständiges Gebaren wir schon mehrfach angemerkt, im Bunde mit den Hamburger Schornsteinmachern eine Aufhebung der Akkordarbeit hintertrieben, deren Durchführung nur zur Schaffung geordneter Verhältnisse im Baugewerbe beigetragen hätte.

Arbeiterverhältnisse in deutschen Kolonien. Dem Hamb. Echo ist der Brief eines deutschen Metallarbeiters aus Windhoek in Deutsch-Südwest-Afrika vorgelegt worden, in welchem deutsche Handwerker dringend gewarnt werden, dorthin zu reisen. Besonders Schmiede, Schlosser und Eisendreher, auch Zimmerleute und Stellmacher werden in ihrem eigenen Interesse vor der Unterzeichnung der üblichen Kontrakte gewarnt. Es heißt in dem Briefe: Wohl mögen 120 M mit Kost oder 250 ohne Kost pro Monat in Deutschland ein schönes Stück Geld bedeuten, aber hier in Windhoek kommt die Zeitung eines halbwegs menschenwürdigen Daseins täglich auf 7 M. Eine Flasche Bier kostet 2 M., ein Paar Schuhe kostet auf 20 M., eine schlechte Zigarre kostet 50 Pf., ein Schnapsl 1 M., ein schlechter Anzug, für den man in Deutschland 15 M. bezahlt, ist hier nicht unter 50 bis 70 M. zu haben. Auch im übrigen ist der Aufenthalt hier wenig verlockend. Ueberall nur Sand, Steine und Dornsträucher, und die Rinderpest verteuert das Fleisch immer mehr. Auf einen Hottentotten kommen drei Offiziere und Soldaten, das übrige sind Missionare, welche mit Schwarzen handeln. Die Hafenbau- und Bahnarbeiter wohnen zu vier bis zwölf Mann in einem Zimmer, was in Anbetracht der herrschenden Hitze auch nichts Angenehmes bedeutet. Bei geringen Vergehen werden gleich 10 bis 60 M. vom Monatslohn abgezogen usw. Deutsche Handwerker haben nach Vorstehendem also alle Ursache, es sich dreimal und dreifach zu überlegen, ehe sie auf Arbeitsangebote nach Deutsch-Südwest-Afrika eingehen.

Sächsische Angelegenheiten.

Ein Schlag ins Gesicht. Wie empfindlich die sächsischen Eisenbahnpartikularisten von dem neuesten Vorstoße der preußischen Eisenbahnverwaltung gegen den sächsischen Durchgangsverkehr betroffen werden, davon zeugt folgende Auslassung, mit der die Dresdner Nachrichten hinter unseren sachlichen Darlegungen von gestern einherstolzen:

Die Richtigkeit der Meldung angenommen, wird man aus dem Stutzen nicht herauskommen über diesen neuesten Vorstoß der preußischen Eisenbahnpolitik. Der mit diesem Zuge in Aussicht genommene Weg ist eine so offenkundige Umgehung des sächsischen Eisenbahnnetzes, daß schließlich auch dem naivsten, gutgläubigsten Menschen die Augen geöffnet werden müssen über die Absichten, die man in Berlin Sachsen gegenüber verfolgt. Man erinnere sich nur der Erklärungen, welche der frühere Eisenbahnminister v. Thielen im preußischen Landtag und unsere sächsischen Minister, zuletzt noch Herr Finanzminister Dr. Rüger, in unserer Standekammer abgegeben haben über das unanfechtbare loyale Verhalten der preußischen Regierung in Sachen der Eisenbahnverbindungen und man wird den Schlagins Gesicht deutlich empfinden, den Sachsen und unsere Staatsbahnverwaltung im Besonderen mit dieser Zugverbindung erhalten hat. Kein Mittel, und wenn es auch zu Widerwärtigkeiten führt und mit großen Opfern verbunden ist, scheint der preußischen Eisenbahnverwaltung zu gering, wenn es gilt, Sachsen lahm zu legen und ihm den Durchgangsverkehr zu entziehen. In einer Wiener Mitteilung ist der Weg der neuen Schnellzugsverbindung Berlin—Wien nicht ganz deutlich erkennbar angegeben, aber es ergiebt sich nicht nur mit voller Klarheit ein Umweg von 100 bis 200 Kilometern gegenüber der Strecke Berlin—Dresden—Wien, sondern es werden auch Linien benutzt, auf denen bisher noch keine Schnellzüge liefen. Mit tiefem Bedauern kann man nur wahrnehmen, daß

Aus Kunst, Wissenschaft und Leben.

König Alkohol. II. Was dem Auge des Laien verborgen bleibt, drängt sich mit Notwendigkeit dem erfahrenen Arzte auf, und am allerwenigsten kann ein Nervenarzt die Verheerungen übersehen, die die überhandnehmende Alkoholvergiftung anrichtet. Die zahlreichen Veränderungen des chronischen Alkoholismus, die auf das Nervensystem zurückgeführt werden können, sind teils physischer, teils psychischer Art. Von jenen will ich etwas ausführlicher ein Symptom besprechen, das zu den am wenigsten bekannten gehört, nämlich der Trunkenheitskrampf, die alkoholische Ataxie. Dieser Zustand wird durch Anfälle gekennzeichnet, die denen der epileptischen ähnlich sind und die in ihrem frühen Stadium der Krankheit auftreten können, daß sie einen der ersten Anzeichen der Zerstörung des Körpers werden. Ich will bei meiner Beschreibung von einem bestimmten Falle ausgehen.

Ein junger Handelsreisender hat im Suppe und ist gerade mit seinem Frühstückskorb heim, diesem abscheulichen, echt deutschen Frühstückskorb. Der Leser wird sich erinnern, daß der Verfasser ein Tunke ist und in erster Linie damische Verhältnisse im Auge hat — mit seinem Glechten Butterbrot aber wohl besser Marmeladebrot, seinem Schnapsl und seinem Bier. Der Mann lehnt sich behaglich ins Polster zurück und dämmert ein, in seinen Kissen zu stochern. Plötzlich aber fährt er mit einem Schrei zusammen und wirbelt sich auf dem Boden um, leichtblasiem Gesicht und Schaum vor dem Munde, dreht seine Zunge hin und her, schlägt mit Armen und Beinen um sich. Das dauert ein paar Minuten, dann verfällt er in tiefe, schnarchende Bewußtlosigkeit und wird auf der nächsten Station wie leblos in den Wartesaal getragen. Dort kommt er wieder zu sich und sieht sich verwundert um, kann nicht begreifen, was vor sich gegangen ist, erklärt, daß er ein völlig gesunder Mann ist und nie gar so etwas wie Krämpfe gehabt hat. Wenn Mann ist und nie gar so etwas wie Krämpfe gehabt hat. Wenn auch noch verwirrt und benommen, bestellt er sich, von dem Schauplatze fortgekommen, auf dem er so peinliches Aufsehen erregt hat, verlangt nun nach „zur Stärkung" ein Glas Portwein und stürzt fort.

Spinnen wir nun diese Geschichte weiter aus. Stellen wir uns vor, wir bekämen Gelegenheit, bei der Untersuchung dieses Krankheitsfalles in die Tiefe zu dringen. In wie ist sofort der Verdacht regelrechtes in die Tiefe zu dringen. In wie ist sofort der Verdacht regelrechtes gewonnen, daß wir hier Zeugen eines selbstverschuldeten Elends geworden sind. Wahrscheinlich ist der Alkohol an den Krämpfen des jungen Mannes schuld; eine ernste Warnung ist ihm zu teil geworden. Zweifeln wir noch nun, wir können nicht nur von selber, sondern auch seine Frau und seine Kinder nach dieser Richtung anklagen. Da werden da wahrscheinlich alle dagegen protestieren, daß der Mann trinke, und im Speziellen wird ihre Darstellung etwa auf folgendes hinauslaufen: „Wenn er auf Reisen ist, muß er ja im Hotel eine halbe Flasche Wein zum Mittag nehmen. Zum Kaffee gehört ein Glas Kognak, und zum Abendbrot nimmt man natürlich einen Schnaps oder auch zwei, je nachdem das Essen fett ist. Tut er im Laufe des Tages mit den Kunden einige Gläser Portwein trinkt, ist selbstverständlich, und das bekannte Glas Whisky mit Seltenwasser kann er vor dem Schlafengehen auch nicht entbehren. So leben ja aber alle ordentlichen Menschen, und er hat niemals bemerkt, daß er es etwa nicht vertragen könnte. Er ist ja bisher völlig gesund gewesen, und es wäre daher sehr unangebracht, ja eigentlich unverschämt, zu behaupten, er trinke."

Ich will das Beispiel nicht weiter durchführen und namentlich auf die Aufzählung der Anzeichen verzichten, die vielleicht trotz allem Protest uns in Hand geben könnten, nachdem der Anfall überstanden, mit Sicherheit zu erkennen, daß er von chronischem Alkoholismus herrührt. Ich habe dem Leser das abweichende Bewußtseinsvollen deutlich schildern wollen, den sozialen Unverstand, die leichtsinnige Verachtung, gegen die hier zu kämpfen ist. Die erste Bedingung zur Umkehr ist das Gewicht des Sünders; wie selten ist sich aber der Mann selber darüber klar, daß er ein Trinker ist. Gerade deshalb wird die Wahrheit so übel aufgenommen, wenn sie ihm gesagt wird.

Wenn man aber auch nur Undank erntet, darf man sich doch nicht davon abhalten lassen, die Leute aufzuklären, und namentlich muß ein Argument mit aller Kraft zurückgewiesen werden. Ich denke an den Satz, mit dem man unseren Maßnahmen so oft begegnet: „Er ist ja aber niemals betrunken; noch nie hat ihn jemand geben sehen." Die Antwort darauf ist, so seltsam das klingen mag: „Ich wäre er doch ab und zu einmal betrunken!" Und das ist so zu verstehen: Wie es, wenn auch keine Ehre, so doch ein verhältnismäßig geringer Schaden ist, wenn man in lustiger Gesellschaft des Guten etwas zu viel getan hat, so wäre es auch gar nicht weiter gefährlich, wenn der Mann gelegentlich einmal jenen Schnaps bestände. Sein Unglück ist aber gerade das, daß er nicht mehr betrunken werden kann, wenigstens von der Wenge Spirituosen, die unter normalen Verhältnissen berauschend wirkt. Während wir andern es spürt im Kopfe spinnen, wenn wir einen Tag gegen unsere Gewohnheit uns verleiten lassen, zum Frühstück ein Glas Wein zu trinken, kann der Mann ruhig seine zwei, drei Glas trinken, ohne die geringste Wirkung zu verspüren. Und weshalb? Weil er sich an das Gift gewöhnt hat. Das ist ja gerade das Gefährliche; auf die Dauer gewöhnt er, ohne es zu ahnen, immer mehr auf die höchste Ebene, er muß immer mehr haben und immer mehr verträgt auch anscheinend immer mehr. Aber auch nur anscheinend. Die langsame, schleichende Vergiftung, die schwere Unterminierung des Organismus geht insgeheim und unmerklich vor sich, bis eines Tages das Maß voll ist und das Warnungssignal sich zeigt, etwa in der Form von Krämpfen, wie sie eben beschrieben wurden, denen gewöhnlich mehrere Anfälle folgen. Und wenn nun der üblen Angewohnheit nicht gebrochen wird, folgt eine ganze Reihe von Vergiftungszeichen nach.

Besprechen wir ganz kurz ein anderes physisches Anzeichen des chronischen Alkoholismus, das starke Zittern. Diese Störung beruht immer auf nachhaltender Nervenkraft und ist von vielen Schwäche- und Hinfälligkeitszuständen her bekannt. Bei Trinkern tritt dieses Zittern besonders zu tage, namentlich an den Händen; in seiner stärksten Form zeigt es sich am ganzen Körper als eine zitternde Unsicherheit der Bewegungen und ein wirriges Spiel der Gesichtsmuskeln. Am meisten erschüttert es den ganzen Körper am Morgen, wenn der Organismus noch nicht mit dem gewohnten Gift gesättigt worden ist. Der Morgen ist ja überhaupt die Tageszeit, in der die Alkoholisten ihr Elend am stärksten spüren und wo der physische, wie der moralische Kater sich meldet. Uebelkeit und Erbrechen sind die Begleiter des Jammers und des Lebensüberdrusses. Sobald aber der Trinker den ersten Schnaps im Leibe hat, kehrt auch die Kontrage zurück, ist er wieder ein „Mensch". Nun kann es indessen seine Schwierigkeiten haben, diesen ersten Schritt zu thun, und zwar wegen des Zitterns. Das kann am Morgen so stark werden, daß das Glas nicht zum Munde geführt werden kann, ohne daß von dem kostbaren Getränk verschüttet wird. Es werden da wohl allerhand Kunstgriffe angewendet, um die Hand zu zwingen, daß sie den ersten Schnaps einigermaßen unbeschädigt an den Ort seiner Bestimmung bringt. Mit dem zweiten Glas geht es dann besser, mit dem dritten ganz glatt; jetzt hat das Nervensystem die Herrschaft über die Muskeln soweit wiedergewonnen, daß es sich ohne Kunstgriffe helfen kann.

Das ist gerade das Tückische und Hinterlistige an diesem Gift, daß es die Fähigkeit besitzt, die Nerven für einen Augenblick stumm zu machen. So ist es mit allen künstlichen Reizmitteln: sie können ihre eigenen Gegenwirkungen aufheben, indem sie immer von neuem den Organismus aufgeboten werden. So oft Schlaffheit und Uebelkeit die alle Nachwirkungen einhüllen, schafft eine neue Dosis wieder Lust, ein trügerisches, für den Augenblick aber wertvolles Wohlbefinden. Und je öfter sich das wiederholt, um so häufiger wird sich das Bedürfnis, um so größere Mengen des Giftes werden gebraucht. (Schluß folgt.)

Noch einmal der Fall Eckmann. Die Redaktion des Simplicissimus veröffentlicht nun auch einen Brief, den der Hellmuth Eckmann behandelnde Arzt, Dr. Steffen, an sie gerichtet hat. Da der Brief

sich unsere Regierung derartigen Erdrosselungsversuchen gegenüber wehrlos fühlt, und wie ein bitterer Hohn erscheinen jetzt die schönen Worte, die noch vor kurzem in dieser Angelegenheit vom sächsischen Regierungstische aus gesprochen worden sind. Das sächsische Volk, welches auf die hohe Entwickelung des Eisenbahnwesens in unserem Lande mit Recht stolz ist, hat aber einen begründeten Anspruch darauf, zu erfahren, zu welcher Zeit, unter der Verantwortung welcher Persönlichkeiten und unter welchen Umständen und durch welche vertragsmäßigen Vereinbarungen Sachsen in diese und durch welche Hilflosigkeit gebracht worden ist, oder wenn besondere Verträge nicht in Frage kommen, ob die sächsische Regierung dieses Verhalten Preußens mit den Bestimmungen der Reichsverfassung vereinbar hält.

Die Hilflosigkeit Sachsens gegen derartige Konkurrenzmanöver äußert sich auch darin, daß die Dresdner Nachrichten, die sonst von den Konservativen Sachsens oft als Sprachrohr benutzt werden, völlig ratlos sind, lediglich resumieren, aber nicht einmal eine Andeutung machen, wie den Maßnahmen Preußens begegnet werden könnte. Sicher ist — und das fühlen wohl auch die Dresdner Nachrichten —, daß die Selbständigkeit der sächsischen Staatseisenbahnen einen empfindlichen Stoß erlitten hat. Da Preußen in der Lage ist, noch mehr derartige Streiche gegen Sachsen zu führen, die sächsischen Staatseisenbahnen aber Beeinträchtigungen ihrer Einnahmen absolut nicht ertragen können, so dürfte die Aufgabe der Selbständigkeit des sächsischen Eisenbahnwesens nur noch eine Frage der Zeit sein. Denn es ist angesichts der schlechten Finanzlage undenkbar, die Selbständigkeit der sächsischen Staatsbahnen auf die Dauer mit Millionenzuschüssen zu erkaufen. Wir werden demnächst die Frage einer sächsisch-preußischen Eisenbahngemeinschaft, die immer mehr in die Nähe rückt, eingehender erörtern.

Die Millionenverluste der Lotterie-Darlehnskasse beim Zusammenbruche der Leipziger Bank wurden bekanntlich einem Buchhalter Eberth zur Last gelegt. Dieser Herr sollte nach den Angaben der Regierung die Verantwortung dafür tragen, daß von der Lotterie-Darlehnskasse der Vorschrift zuwider Wechsel von Aktiengesellschaften beliehen und als Sicherheit für die gewährten Darlehn die eigenen Aktien dieser Aktiengesellschaften angenommen worden sind. Durch dieses vorschriftswidrige Verfahren ist es gekommen, daß unter den Trümmern der Leipziger Bank auch neun Millionen vom Vermögen der Lotterie-Darlehnskasse begraben liegen, wovon der größte Teil verloren sein dürfte. Die Leitung der Lotterie-Darlehnskasse hatte nämlich die bereits erwähnten vorschriftswidrigen Vorteile auch der Leipziger Bank und der Kasseler Trebertrocknungs-Gesellschaft zugebilligt, d. h. sie hatte Wechsel der fraglichen Institute beliehen und als Sicherheit deren eigene Aktien angenommen. Beim Zusammenbruch der Leipziger Bank hatte die Lotterie-Darlehnskasse für etwa 7 Millionen M. an die beiden Institute ausgeliehene Summen Aktien der Leipziger Bank und Treberwerkes als Sicherheit im Besitz. Ohne dieses vorschriftswidrige Verfahren wären die Verluste nach der Darstellung der Regierung nicht möglich gewesen. Der Schuldige sollte, wie schon erwähnt, der Buchhalter Eberth, der Kassierer der Lotterie-Darlehnskasse, sein. Wir haben schon früher einmal darauf hingewiesen, daß dieser Mann anscheinend nur als Sündenbock für Vergehen gutsituiert werden soll, die in erster Linie der Direktion der Landeslotterie zur Last fallen und an denen auch die Regierung nicht ganz unschuldig ist. Der weitere Verlauf der Angelegenheit scheint uns Recht zu geben, denn der Buchhalter Eberth, der bereits entlassen und auch sonst disziplinarisch bestraft worden war, ist am Montag nach eingehender Untersuchung der Angelegenheit vom hiesigen Disziplinarhofe kostenlos freigesprochen worden.

Der Versuch, Eberth zum Sündenbock zu stempeln, ist danach also vollständig mißlungen. Nun aber tritt die Frage nach den Schuldigen mehr denn je in den Vordergrund. Nach unserer Meinung kann es nicht schwer sein, festzustellen, wer die Verantwortung trägt, wenn man bedenkt, daß der Buchhalter Eberth nach den für die Landeslotterie geltenden Vorschriften nur dann Wertpapiere beleihen durfte, wenn die Lotteriedirektion dies durch Unterschrift bestätigte. Die Direktion konnte sich also jederzeit überzeugen, ob der ihr unterstellte Buchhalter der Darlehnskasse bei Beleihung von Wertpapieren der Vorschrift entsprechend verfahren ist. Unter solchen Umständen kann doch unmöglich der Buchhalter die Verantwortung tragen, diese fällt vielmehr der Lotteriedirektion zur Last. Wird man die Angelegenheit weiter verfolgen, oder will man es bei dem mißlungenen Versuche, einen untergeordneten und bis zu einem gewissen Grade auch unverantwortlichen Beamten als Sündenbock hinzustellen, bewenden lassen?

Mit der Errichtung eines Gewerbegerichts für die Amtshauptmannschaft Leipzig haben sich nunmehr auch die zu einer Besprechung an Amtsstelle geladenen Arbeitgeber einverstanden erklärt. Der seit einer ganzen Reihe von Jahren vom Leipziger Gewerkschaftskartell propagierte Gedanke dürfte nun in absehbarer Zeit verwirklicht werden.

Wieder einer! Seit einiger Zeit ist der Standesbeamte und Schulkassenverwalter August Winkler aus Niederplanitz verschwunden. Von der Amtshauptmannschaft Zwickau hatte er sich, ohne vorher den Gemeinderat hiervon in Kenntnis zu setzen, einen Urlaub geben lassen, den er auch erhalten hatte. Eine hierauf vorgenommene Revision der Bücher und der von ihm verwalteten Kasse förderte die skandalösesten Zustände zu Tage, so daß sich der Gemeinderat veranlaßt sah, Beschwerde bei der Amtshauptmannschaft Zwickau einzulegen und das Durchbrennen sowie die Unterschlagungen bei der Staatsanwaltschaft anzuzeigen. Bis jetzt fehlt jedoch jede Spur davon, wohin sich der saubere Patron gewandt hat.

Die Konfessionen in Sachsen. Einem Aufsatze des Regierungsrates Dr. Wachter im neuesten Hefte der Zeitschrift des königl. statistischen Bureaus, der sich mit den Ergebnissen der letzten Volkszählungen befaßt, ist zu entnehmen, daß von der Gesamtbevölkerung Sachsens mit 4 202 216 Seelen im Jahre 1900 91,11 Prozent der evangelisch-lutherischen, 0,38 Prozent der reformierten, 1,68 Prozent der römisch-katholischen und 0,29 Prozent der jüdischen Religionsgemeinschaft angehörten, während der restliche Bevölkerungsteil sich auf die verschiedenen Sekten verteilt. Diese haben in den letzten Jahren so zugenommen, daß bei der jüngsten Volkszählung 22 000 Sektierer gegenüber 39 Andersgläubigen im Jahre 1832 gezählt wurden. Unter ihnen sind die Mitglieder der apostolischen Gemeinde (7155) und der Methodisten (2196) am stärksten vertreten. In Bezug auf die Juden, deren Zahl im Jahre 1900 12 378 betrug, ist die Mitteilung interessant, daß die größere Hälfte derselben in Leipzig angesiedelt war. Bezeichnend mag auch die Thatsache erwähnt werden, daß in Zschopau, einer Stadt von zirka 7000 Bewohnern, zur Zeit nicht ein einziger Jude wohnt. Was die Protestanten anbetrifft, so ist der Prozentsatz der Reformierten von 0,09 im Jahre 1832 auf 0,38 gewachsen, während bei den Lutheranern in dem gleichen Zeitraume ein Rückgang von 3,87 Prozent festgestellt wurde. Dieser Verlust ist nicht zum Wenigsten auf die Ausbreitung des Sektenwesens zurückzuführen.

Diesen Zahlen gegenüber verdient die Zunahme der Katholiken besondere Beachtung. Im Jahre 1832 betrug der Prozentsatz der römisch-katholischen Bevölkerung nur 1,78, so daß also bis zum Jahre 1900 eine Steigerung um 0,90 Prozent erfolgt ist. Die Ursache dieser Vermehrung liegt zum größten Teile in der Einwanderung der polnischen und tschechischen Arbeiter, also der deutschen Nationalität fremder Elemente. Auch die Zahl der Griechisch-katholischen mit 1200 Zugehörigen muß auf diesen Umstand zurückgeführt werden, während die deutschkatholische Gemeinde mit 2028 Bekennern im Jahre 1900 ermittelt wurde.

Chemnitz. Von der hiesigen Handelskammer war die Errichtung einer Abrechnungsstelle bei der Reichsbank in Chemnitz in Anregung gebracht worden. Nachdem das Reichsbankdirektorium in Berlin die Genehmigung zur Errichtung angesprochen, fand im Gebäude der Reichsbankstelle in Chemnitz eine Sitzung statt, an der Vertreter hiesiger Bankgeschäfte, sowie der Vorsitzende der Handelskammer teilnahmen. Das Resultat gipfelt in dem Beschluß der Errichtung einer derartigen Abrechnungsstelle bereits am 1. September d. J.

Die Interessenlosigkeit der Bergarbeiter im Plauenschen Grunde

ihrer Organisation gegenüber wird für sie noch verhängnisvoll werden. Seit dem so unglücklich verlaufenen Streik im Jahre 1898 sind die Arbeiter so mutlos, daß der Unternehmer mit ihnen machen kann, was er will. Durch das fortwährende Antreiben der Beamten sind sie in ein wildes Drauflosarbeiten geraten, wobei sie nicht einmal mehr die zu ihrem Schutze angeordneten bergpolizeilichen Vorschriften beachten. Die Unfälle mehren sich von Jahr zu Jahr in erschreckender Weise. Dabei ist unser den Bergleuten selber jede Solidarität geschwunden. Es kommt vor, daß sie ihre eigenen Kameraden als faul denunzieren, wodurch sie sich lieb Kind bei den Beamten zu machen suchen. Dabei steht das Strafwesen in hoher Blüte. Bei dem geringfügigsten Verstoß gegen irgend eine Vorschrift werden die Arbeiter mit hohen Strafen belegt, und Kündigungen der Arbeiter, die sich in irgend einer Weise unliebsam gemacht, sind nichts Seltenes. Besonders werden organisierte Arbeiter davon betroffen, was nicht bloß Zufall sein dürfte. Bei patriotischem Klimbim lassen sich die Arbeiter willig als Staffage verwenden. Wenn es auch gegen ihre Ueberzeugung ist, so machen sie doch mit aus Furcht, entlassen zu werden. Ein Parteilokal zu besuchen wagen sie nicht mehr, sie verkehren in Spießbürgerkneipen, damit sie ja nicht in den Verdacht kommen, mit der Sozialdemokratie zu sympathisieren oder ihr gar anzugehören. Die Arbeiterpresse ist nur noch bei wenigen von ihnen zu finden, dagegen lesen sie gegnerische Blätter. Die Leute, die früher in der Bergarbeiterorganisation Vertrauensämter bekleideten, sind jetzt teilweise die schlimmsten Dunkelmänner geworden. Mit einem Worte: Selten ist eine Arbeiterschaft so desorganisiert und teilweise auch demoralisiert worden, wie die Bergarbeiter des Plauenschen Grundes. Die Folgen werden nicht ausbleiben: Schon sind Arbeitszeitverkürzungen angedroht, der Lohn ist schon so mäßig, daß der Arbeiter sich und seine Familie kaum erhalten kann, die Behandlung wird immer rücksichtsloser, kein Bergmann traut mehr dem anderen. Da ist es hohe Zeit, daß sich die Bergarbeiter des Plauenschen Grundes aufraffen und ihrer Organisation wieder beitreten. Nur wenn die Bergleute einig sind, können sie diese traurigen Zustände beseitigen. Die straffe Organisation muß wieder hergestellt werden, wie sie vor dem Streik bestand. Bergarbeiter! Thut Eure Pflicht der Arbeiterbewegung gegenüber: Organisiert Euch, unterstützt die Arbeiterpresse und verkehrt in Arbeiterlokalen. Schließt Euch eng zusammen: nur dann könnt Ihr Eure Lage verbessern und den Unternehmern Achtung und Respekt abnötigen.

Groß-Luga. Anläßlich des schrecklichen von uns gemeldeten Unglücksfalles bei der Wehrsina Kette & Hildebrandt, bei dem ein Familienvater sein Leben einbüßte, wird uns durch die Organisation der Schmiede folgende ausführliche Schilderung des Unfalles und der Ursachen gegeben: Seit April hat die Firma eine Schleppbahn nach der Elbe angelegt und schon sind eine ganze Reihe von Unfällen zu verzeichnen. An der Elbe steht ein altersschwacher Kran, ein richtiges Unglücks-Instrument. Früher ging er in der Fabrik, wo er schon einmal infolge Ueberlastung eingestürzt war. Seitdem die Schleppbahn im Gange ist, steht er an der Elbe. Das Unglück ging denn auch dort bald los. Abends beim Ablassen des Wagens aus dem Kessel wurden der Führer und der Arbeiter aus noch unaufgeklärten Ursachen so schwer verbrüht, daß der Arbeiter heute, nach zwei Wochen, noch nicht arbeiten kann. Dies Unglück war einem jüngeren Jahrer passiert, der vollständig selbständig arbeitete und sich auch von dem Ingenieur Robock nichts gefallen ließ und der deshalb auch entfernt wurde. Nun trat der jetzt Verunglückte sein Amt an und war bald passierte wieder ein schweres Unglück. Durch zu reiches Ansuchen wurden beim Aufziehen von Trägern aus einem Schiffe einem Schiffer die Füße zerschlagen. Jetzt machte es sich nötig, infolge des niedrigen Wasserstandes, auszubaggern und um dieses möglichst billig zu bewerkstelligen, wurden die einen Kubikmeter Kies fassenden Kasten vom Kran vom Schiff auf die am Ufer haltenden Waggons der Schleppbahn gehoben. So einen Kasten verantschlagte der Ingenieur mit 21 Zentnern, in Wirklichkeit wiegt aber so ein Kasten mit Kies 40—50 Zentner. Da der Kran aber nur 31 Zentner Tragkraft hatte, stürzte er um und zerschlug den unglücklichen Kranführer ein. Er mußte von 7,9—10 Uhr in seiner qualvollen Lage verharren. Abends in der 8. Stunde ist er dann gestorben. Man sollte doch eigentlich von einem Ingenieur verlangen können, daß er besser abzuschätzen versteht. Hatte doch sogar ein Arbeiter den Kasten auf 50 Zentner gehängt, wofür er von dem Ingenieur noch eine Rüge erhielt.

Auch sonst geben die Verhältnisse in dem Betrieb zu manchen Auslassungen Anlaß. So ist entschieden zu tadeln, daß für die an der Elbe beschäftigten Leute — zirka 10 bis 15 Mann — weder eine Frühstückbude noch ein Abort vorhanden ist. Die Leute möchten zum Essen in den Gasthof nach Zschieren gehen und da noch Geld verzehren, wenn sie nicht bei Regenwetter im Freien kampieren wollen. Dabei stehen Buden in der Fabrik, sie brauchen blos hingeschafft zu werden. Die Löhne werden immer tiefer heruntergedrückt, die Akkordlöhne sind so gestellt, daß die Leute noch unter dem Tagelohn verdienen. Die Arbeiter sind überzeugt, daß der Chef von all diesen Sachen keine Kenntnis hat und die Schuld hauptsächlich an den Beamten, vor allen an dem Ingenieur Robock liegt. Vielleicht trägt diese Kritik zur Besserung.

Niederfedlitz. Wiederum wird uns ein schauerlicher Unglücksfall, der bei der Firma Kelle & Hildebrandt in Groß-Luga passiert ist, gemeldet. Der Sattler Tränkner aus Groß-Zschachwitz wurde gestern gegen Mittag, da andere in sein Fach schlagende Arbeiten wahrscheinlich nicht genügend vorhanden waren, an der Schmirgelmaschine beschäftigt, an der er eigentlich nichts zu thun hatte. Durch einen noch nicht näher aufgeklärten Vorgang wurde dem Unglücklichen die Hirnschale zerschmettert, so daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird. — In der letzten Zeit sind auffallend viele und schwere Unfälle bei dieser Firma vorgekommen. Ob es in diesem Falle an Schutzvorrichtungen mangelte, kann nicht gesagt werden.

Rüuchrin. Am Montag nachmittag ertrank beim Baden in der Elbe der achtjährige Sohn des Schiffers Windel aus Rüuchrin.

Großschönau. Der zur Zeit in Leutschau (ungarisches Komitat Zips) inhaftierte Gemeindevorstand Max Weichelt hat in den letzten Tagen einige Briefe nach hier gerichtet. In einem soll er geschrieben haben, daß er das von ihm veruntreute Geld durch unglückliche Spekulationen verloren habe. Inwieweit sich dies bestätigt, dürfte die Untersuchung ergeben. Im übrigen scheint Weichelt, wie aus seinen Schreiben hervorgehen soll, sehr neugierig zu sein. Eine teilweise Deckung des Fehlbetrags durch Weichelts Privateinkünfte, als Teilhaber einer einträglichen Sandgrube, dürfte nicht ganz ausgeschlossen sein.

Kleine Nachrichten aus dem Lande. Ein Hohenstein-Ernstthaler Kind, Franz Hugo Korb, der erst kurz nach Pfingsten seine Vaterstadt verlassen hatte und auf bisher unaufgeklärte Weise zur Fremdenlegion geraten war, ist auf vorgeschobenem Posten durch Mörderhand gefallen. — Eine außerordentliche Beihilfe hat das Ministerium des Kultus der Schulgemeinde Reichenbach zur Unterhaltung ihres Volksschulwesens anderweit aus Staatsmitteln bewilligt. — Aus Waldenburg wird berichtet: Einen Beweis von außerordentlicher Fruchtbarkeit liefert ein Roggenkorn, das im hiesigen neuen Friedhofe in der Nähe der Parentationshalle aufgegangen ist und nicht weniger als 68 Halme mit großen, wohlausgebildeten Aehren getrieben hat. Es waren Zweifel darüber entstanden, ob ein einziges Korn eine solch große Anzahl von Halmen treiben könne. Die Pflanze ist deshalb von mehreren Landwirten untersucht worden, es wurde einhellig bestätigt, daß diese 68 Halme nur einen Wurzelstock besitzen. — In Bärenstein verunglückte beim Transport einer Dampfmaschine der Schlosser Albrecht Sturm dadurch, daß die Maschine vom Wagen fiel und ihn erschlug. — Während am Montag nachmittag der Hausbesitzer und Waldarbeiter

---

vollauf genügt, das Vorgehen des Tierschutzvereins zu erklären, sei es hier mitgeteilt. Er lautet:

Neukirchen Fürstenth. Lübeck, 19. 9. 01.

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Seit ca. 3 Jahren ist ein Herr Hellmuth Eckmann, Bruder des Herrn Prof. Otto Eckmann in Berlin, wegen Geistesgestörtheit in meinem Sanatorium untergebracht.

Als Ursache konnte nur sein Beruf als Maler angesehen werden. Ich persönlich habe kein Urteil über die Leistungsfähigkeit meiner Patienten. Ich muß mich da lediglich auf das Urteil des Herrn Prof. Otto Eckmann berufen, welcher mir mitteilte, daß sein Bruder nur schwach begabt, dabei aber von krankhaftem Ehrgeiz beseelt sei und als Maler nie das Niveau der Mittelmäßigkeit überschreiten werde. Infolgedessen hat Herr Prof. Eckmann mich seiner Zeit, meinen ganzen Einfluß geltend zu machen, um seinen unglücklichen Bruder zu veranlassen, die Malerei aufzugeben und sich der Landwirtschaft zu widmen. Dies gelang auch, bis vor etwa zwei Jahren die Lust zur Malerei wieder bei dem Kranken erwachte, und als ihm damals von ihrem geschätzten Blatte einige Randleisten honoriert worden waren, stellte sich sehr bald ein schlimmer Rückfall seiner Krankheit ein.

Dieser Rückfall dauerte volle 1½ Jahre. Kaum beendet sich nun mein armer Patient in der Genesung, da erwacht wieder die unglückliche Neigung zur Malerei, und damit zugleich die schwere Gefahr eines Rückfalls.

Die ärztliche Autorität allein reicht in diesem Fall nicht aus, wenn Sie, geehrter Herr Redakteur, mir nicht Ihre Beihilfe gewähren wollen.

Heute hat nämlich Herr Eckmann 8 oder 9 Entwürfe an Ihre Expedition abgeschickt, und wenn ihm auch nur ein einziger davon honoriert würde, so wäre, wie gesagt, ein Rückfall unvermeidlich. Er würde dann von der Landwirtschaft nichts mehr wissen wollen, sondern sein willenstandsloses Hirn mit wilden Ideen zerquälen.

Meine Bitte an Sie geht nun dahin, Herrn Eckmann möglichst umgehend für seine Sendung zu danken mit dem Bemerken, daß Sie dieselbe leider nicht verwerten könnten, da derartige Einwürfe und Ideen Ihnen in den letzten Jahren in solchen Massen zugeschickt seien, daß Sie auf lange Zeit versorgt wären.

Ich gebe Ihnen die Versicherung, daß Sie dem Kranken, und besonders auch seiner armen Mutter einen großen Dienst erweisen würden.

In der Hoffnung, daß Sie meinem Wunsche Folge geben, bin ich mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebener
Dr. med. Steffen.

Von den Seuchen der Gegenwart. Von der Medizin hat sich in letzter Zeit die Epidemiologie als eine wichtige Wissenschaft abgesondert, die einen hohen Beruf in dem Schutz der Völker vor verheerenden Seuchen zu erfüllen hat. Sie hat schon sehr wesentliche Verdienste aufzuweisen, denn die Opfer der unseren Ländern eigentümlichen Seuchen haben sich allmählich in erheblichem Grade vermindert, und die Abwehr epidemischer Krankheiten aus dem Auslande gelingt gleichfalls mit weit größerer Sicherheit als je zuvor. Diese Erfolge werden errungen und festgehalten nur durch eine aufmerksame und nie ruhende Ueberwachung über den Gang der Epidemien in allen Gebieten der Erde, die in den Bereich des Weltverkehrs fallen. Was hat man nicht allein in den letzten Jahren über die Pest geschrieben und gelesen, die doch die Grenzen von Europa kaum berührt hat. Man ist sich jetzt eben der Thatsache bewußt, daß die Einschleppung einer Krankheit doch noch leichter verhindert als die eingeschleppte Krankheit selbst bekämpft werden kann. Bezüglich der Beulenpest liegen jetzt glücklicherweise bessere Nachrichten vor, als sie seit langem zu verzeichnen gewesen sind. Der Lancet-Korrespondent aus Kalkutta bestätigt, daß seit Mitte Juni die Epidemie in ganz Indien aufhörte, daß sie dabei nachgelassen hat. Für die erste Juni-Woche wurden noch 4314 Todesfälle an der Pest verzeichnet, in der dritten Woche desselben Monats nur noch 1346, also nicht einmal mehr der dritte Teil. Es wird besonders hervorgehoben, daß die Sterblichkeit seit Jahren nicht einen so niedrigen Stand gehabt hat. Für pestfrei kann allerdings noch keine der indischen Provinzen erklärt werden, in denen sich die Epidemie seit den letzten fünf Jahren eingenistet hat. Sie herrscht also noch immer in den Präsidentschaften Bombay, Bengalen und Madras, im Pundschab, in Mysore und von den Städten namentlich in Bombay, Kalkutta und Karatschi. Freilich kann man sich über diesen Niedergang der Pest nicht so recht freuen, weil noch vor dem Erlöschen dieser Epidemie ein anderes Gespenst im fernen Osten drohend das Haupt erhebt, nämlich die Cholera. Es ist dieser Tage die Nachricht veröffentlicht worden, daß auch die deutschen Reichsbehörden Vorschriften haben erlassen müssen, um einer Einschleppung der Cholera namentlich von dem Weltkasen Schanghai her zu begegnen. Nicht nur aus China, wo besonders noch in dem Hafen Kiautschowang die Cholera wütet, kommen derartige bedenkliche Nachrichten, sondern auch aus anderen Teilen Ostasiens. Der Lancet-Korrespondent in New-York meldet, daß außerordentlich beunruhigende Mitteilungen aus den Philippinen eingegangen sind. Schon seit längerer Zeit wußte man, daß in der Hauptstadt Manila und ihrer Umgebung die Cholera zahlreiche Opfer forderte, aber bisher schien die Seuche auf die eingeborene Bevölkerung beschränkt zu sein. Jetzt aber kann man sich nicht länger einer Täuschung darüber hingeben, daß auch die amerikanischen Besatzungstruppen in den Philippinen sehr ernstlich von der Cholera heimgesucht werden. Die Depeschen verzeichnen überdauert die Thatsache, daß sich die Cholera mit rasender Geschwindigkeit über die Inseln der ganzen Gruppe ausdehnt. Bis zum 21. Juni waren schon 1197 Todesfälle allein in Manila und 5098 in den Provinzen vorgekommen, während noch neuere Nachrichten besagen, daß schon fast 100 Mann unter den amerikanischen Truppen der Seuche erlegen sind. Von der militärischen Behörde in den Philippinen sind in voller Erkenntnis der ernsten Lage energische Maßnahmen zur Bekämpfung der Seuche ergriffen worden.

Kleine Nachrichten aus Kunst und Wissenschaft. Der Kapellmeister des Prager Deutschen Theaters, Leo Blech, hat den Versuch unternommen, die Ensemblesteckmk Mozarts ins moderne zu übertragen. Zu diesem Zweck hat er ein Textbuch von Hutt, dramatisch von Dr. Batka bearbeitet, in Musik gesetzt. Das Idyll nennt sich „Das war ich und ist ein musikalisches Konversationsstück für kleines Orchester. Es treten in dem Einakter nur fünf Personen auf. Die erste Aufführung des Werkes wird in der kommenden Saison am Prager Deutschen Theater und an der Hofoper zu Dresden zu gleicher Zeit stattfinden. —

In Wien ist, wie dem Berliner Tageblatt geschrieben wird, der Erfinder der Postkarte gestorben, Hofrat Emanuel Herrmann, Professor der Nationalökonomie an der dortigen Technischen Hochschule. Die Bedeutung Herrmanns, der als akademischer Lehrer das öffentliche Interesse nie in besonderer Weise in Anspruch genommen hat, beruht auf der Erfindung der Postkarte, die in den weittragendsten Einfluß auf unser ganzes Verkehrsleben gewonnen hat. —

Dr. Garnault, der sich vor kurzem Keime der Rinder-Tuberkulose einimpfen ließ, um ein praktisches Beispiel für oder gegen die Theorie Professor Kochs zu liefern, hielt, wie aus Paris berichtet wird, einen Vortrag über die Uebertragbarkeit der Rinder-Tuberkulose auf den Menschen, in dem er auch über sein eigenes gewagtes Experiment sprach. Bis jetzt hat dieses noch kein deutlich erkennbares Resultat ergeben; die Prüfung der Wunde, die nicht normal vernarbt, giebt keine genauen Anhaltspunkte. Dr. Garnault ist entschlossen, vier Monate zu warten, und wenn er dann noch keine Folgen von seinem Experiment verspürt, sich von neuem zu impfen. Es wird auch berichtet, daß der kühne Forscher in letzter Zeit mit Briefen von vorzeitlichen Selbstmördern überschwemmt worden ist. Unter den Schreibern befinden sich Männer und Frauen, alte und junge, reiche und arme Leute; alle geben an, lebensmüde zu sein und bitten den Doktor, sie zu lehren, wie sie noch sterbend ihren Mitmenschen von Nutzen sein können. Herr Garnault hat also erfolgreich für sich Reklame gemacht. —

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020716/6 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Schneider in Protenfeld i. P. auf der Wiese mit Heumachen beschäftigt war, trieb das allem zu Hause zurückgebliebene Jahrkind Schnecken zur Scheune und setzte das Wohnhaus und die anstoßende Scheune in Brand. Als Schneider benachrichtigt, fand er sein Besitztum zerstört, auch die bewegliche Habe hat er vollständig eingebüßt. — Durch einen Schuß in den Fuß wurde der jugendliche Sohn des Lehrers Schönrich in Neukirch bei Pleinen i. P. schwer verletzt. Der Knabe hatte mit seinen Geschwistern im Gehege des Vaters gespielt, als die Kugel den Knaben traf. Einen Schuß hatte man nicht gehört. Man vermutet, daß der Schuß in dem nahen Walde abgegeben worden ist. Die Eltern der Kinder befanden sich zur Zeit des Unfalles außer dem Hause. Der schwerverletzte Knabe wurde mittels des städtischen Krankentransportwagens nach dem Krankenhause gefahren. — In Glauchau erschoß sich der Stadtrat Winkler aus, in seiner Wohnung aus unbekannten Gründen.

Stadt-Chronik.

Was man unter einer „Gesangsdarbietung" unter Umständen zu verstehen hat, das wurde jetzt einer jungen Kellnerin aus Zittau vom Polizei- und Gericht plausibel gemacht. Frau Weiß ist zur Zeit in Arbeit vom Münchner Hof, dem bekannten Lokal in der Kreuzstraße, wo dem in der Regel Konzerte von zweifelhaften Kunstfertigkeiten abgehalten werden. Am Abend des 27. April d. J. war es auch so, und es ereignete sich an diesem Abend eine besonders gemütliche und anregende Stimmung in dem Lokal geherrscht zu haben. Nicht nur, daß die Musiker in einzelnen Stellen der von ihnen vorgetragenen Musikstücke hinaus, sondern auch das Publikum fühlte den Drang nach Musikkunst mitzuteilen. So hat es seine mit ein, als bei dem schönen Flaggenlied das sinnreiche: „Hipp, hipp, hurra!" an die Reihe kam, ebenso wurde man mit, als der bekannte Walzer „Meine Königin" vorgetragen wurde; man improvisierte sich sogar den Text dazu. In dieser Gestimmtheit schenkte das Publikum den aushängenden Plakaten, wonach das Mitsingen der Gäste verboten ist, durchaus keine Beachtung; es wollte eben mitmachen. Diese fidele Kneipe hat aber offenbar den wachsamen Hütern der Ordnung nicht gefallen, denn die Frau Wirtin bekam ein polizeiliches Strafmandat, wonach sie 10 Mark bezahlen sollte. Man hatte auf dem Polizeiamt entdeckt, daß für das Lokal keine Anmeldung für „Gesangs-Darbietungen" vorlag, beziehungsweise keine Genehmigung dazu erteilt war. Der Wirtin wollte nicht einleuchten, daß in dem Vorgang eine anzumeldende und zu genehmigende gesangliche Veranstaltung liegen solle. Sie wandte sich daher an das Gericht, das aber der Polizei gestern recht gab; die Frau muß also die zehn Meter bezahlen, wenn sie sich bei dem Urteil beruhigt. Das Gericht stellte scharfsinnige Deduktionen über den „Fall" an. Von der größten Bedeutung wurde von ihm erachtet, daß die Musiker selbst einige Worte „gesungen" hatten, während es der Wirkung des Publikums mehr lediglich Bedeutung beimaß. Das in dem fraglichen Regulativ enthaltene Wort: Gesangsdarbietungen, ist nicht im künstlerischen Sinne zu verstehen, sondern „rein menschlich" aufzufassen. Durch das Singen des Refrains durch die Musiker sei das Publikum zum Mitsingen animiert worden. Der Verteidiger war natürlich anderer Meinung, und er wollte am liebsten einen Musikverständigen gehört haben. Das Gericht hielt aber auch ohne diesen die Sache für „hinreichend geklärt", und so erfolgte die Verurteilung. — Nun weiß wenigstens das Publikum, was eine „Gesangsdarbietung" im polizeilichen Sinne ist. Und das hat es der aufmerksamen Polizei zu danken.

Achtung, Tischler und Pianofortearbeiter! In der Pianofortefabrik von Urbas & Reichauer in Gotta sind ernste Differenzen ausgebrochen. Die Beteiligten als auch die Organisation ersuchen, bis auf weiteres Zuzug nach jener Fabrik streng fernzuhalten.

Zum Fall Krug. Hauptmann Kurt Ambrosius Krug vom 13. Infanterie-Regiment Nr. 178 in Kamenz, der am 12. Juni vom hiesigen Kriegsgericht der 3. Division Nr. 32 wegen Ungehorsams, unwahrer Gefährdung einer dienstlichen Meldung, Ausstellung falscher Dienstzeugnisse, Beleidigung eines Untergebenen usw. zu 4 Monaten Gefängnis und Dienstentlassung verurteilt worden war, hatte an den König ein Begnadigungsgesuch eingereicht, das er, soweit es auf eine Milderung der Freiheitsstrafe (Umwandlung in Festungshaft) abzielte, abschlägig beschieden worden ist. Dagegen hat es insoweit Erfolg gehabt, als man dem Hauptmann auf dem Gnadenwege die nachgesuchte Pension bewilligt hat. Vor einigen Tagen ist der Offizier nun nach Zwickau transportiert worden, wo er den Rest seiner Strafe — noch zirka acht Wochen — verbüßt.

Ueber den Krawall mit der Polizei auf der Hochstraße, über den wir gestern berichteten, meldet die Polizei amtlich: „Montag abend gegen 8½ Uhr wurde der Musiker Lehmann, der sich einer Ruhestörung schuldig gemacht hatte, von einem Gendarmen auf der Hochstraße angehalten und, da er jede Auskunft über seine Person verweigerte, unter Beihilfe mehrerer Gendarmen nach der Beutlerwache geführt, wobei er heftigen Widerstand leistete, indem er einem Gendarmen durch Bisse an der Hand verletzte und einem anderen das Seitengewehr zu entreißen suchte. Eine zahlreiche Menschenmenge, etwa 2000 Personen, hatte sich bei dieser Gelegenheit vor der genannten Wache in der Hochstraße und in den Nebenstraßen angesammelt, die für den Musiker Partei ergriff und sich, nachdem derselbe bereits nach dem Polizeigebäude gebracht worden war, der mehrfachen Aufforderung des Polizei-Inspektors, den Platz zu räumen, nicht Folge leistete, sondern unter Pfeifen und Zischen — es ist auch mit Kohlenstücken geworfen und mit Wasser gespritzt worden — einen bedeutenden Auflauf veranlaßte. Als nachdem ein stärkeres Polizeiaufgebot eingetroffen war, wurde der Platz gegen ½10 Uhr abends geräumt. 14 junge Burschen wurden zur Feststellung ihrer Person festgenommen."

Jugendspiele während der Ferien. Eine lobenswerte Einrichtung hat der Gemeinnützige Verein für die am kommenden Sonnabend beginnenden großen Ferien getroffen. Während in den verflossenen Jahren die Jugendspiele während der Ferien ausfielen, sollen sie dieses Jahr fortgesetzt werden. Die Spiele werden Dienstag und Freitag auf der Gymnasiewiese, Mittwoch am Großen Gehege und Donnerstag auf den städtischen Spielplätzen an der Hochstraße von 5 bis 7 Uhr nachmittags abgehalten. Die Beteiligung an den Spielen ist jedem Kinde im Alter von 6 bis 14 Jahren unentgeltlich gestattet. Durch die Fortführung der Spiele soll den jenigen, welche während der Ferien keine Sommerfrische besuchen können, Gelegenheit geboten werden, ihre freie Zeit auf den schönen Spielplätzen des Vereins zu genießen. Außerdem veranstaltet ein Verein Jugendspiele an dem zweiten, dritten und vierten Montage der Ferien halbtägige Ferienwanderungen in die Heide, an denen sich Schüler im Alter von 12 bis 14 Jahren beteiligen können. Zu diesen Wanderungen bedarf es der ausdrücklichen Genehmigung der Eltern. Die Wanderungen sind unentgeltlich. Ziel und Stellung werden auf den Spielplätzen bekannt gegeben.

Der Raubmörder Pehnert (der aus Dresden stammt), der bekanntlich in Jena die Frau Hertz und im Dezember v. J. in Leipzig die Witwe Dorn ermordete und beraubte, wird neuerdings mit einem in der Nacht zum 23. Februar bei Gera, Reuß, verübten, bis jetzt noch nicht aufgeklärten Morde in Verbindung gebracht. Wie aus Gotha berichtet wird, ist der Spielgeselle Pehnerts bei den Morden in Jena und Gera wahrscheinlich der 1879 in Mansfeld in Lauterberg geboren und Gera wahrscheinlich der 1879 in Mansfeld in Lauterberg geboren und ältere Schlosser Ludwig Nimmsdorf, der zu derselben Zeit — im Februar dieses Jahres — mit Pehnert in Gotha weilte. Dort sind beide auch in ständigem Verkehr gewesen. Bei dem Zusammensein wurden von dritten Personen Gespräche vernommen, die von Leuten handelten und in denen Geldangelegenheiten erörtert wurden. N. soll auch rätselhaft gesprochen haben. Er wurde am 5. April, nachdem er vom 15. März ab in Untersuchungshaft wegen Diebstahls genommen wurde, der Staatsanwaltschaft in Kassel zugeführt, und es werden Ermittelungen angestellt, wo sich N. jetzt befindet. Es wird bei Pehnerts angenommen, daß N. der Spielgeselle Pehnerts ist.

Sonderzugverkehr. Der Montag nachmittags 4 Uhr 40 Min. von hier abgelassene Sonderzug zu ermäßigten Preisen nach Berlin, mit Anschluß nach Hamburg, Kiel und Helgoland, war wenig benutzt. Er beförderte nur etwa 150 Personen. Der gestern gegen 6 Uhr abends von Berlin mit Anschluß von Hamburg hier angekommene Sonderzug war dagegen so stark besetzt, daß er in zwei Teilen hatte angefertigt werden müssen. Mit ihm wurden etwa 1600 Reisende befördert, von denen ein Teil in unserer Stadt verblieb und ein anderer Teil die Tschechische Schweiz aufsuchte. Eine nicht geringe Anzahl Reisender kamen der Sonderzug über Teplitz nach Wien, der vom hiesigen Hauptbahnhofe in zwei Teilen abgefertigt wurde.

Droschkenverkehr nach einverleibten Orten. Für Droschkenfahrten von Dresden nach den am 1. Juli einverleibten Vororten Seidnitz, Mickten und Übertrain und umgekehrt darf nunmehr bei allen Droschken, die mit Fahrpreisanzeigern versehen sind, die sogenannte Landtarifuhr nicht eingestellt werden; bei Droschken ohne Fahrpreisanzeiger aber ist lediglich der Zeitlauf nach Punkt 1 der Fahrpreisliste zu berechnen und kann somit der nach Punkt 2 dieser Fahrpreisliste vorgesehene Zuschlag von 50 Pf. nicht mehr erhoben werden.

Neues Standesamt. Vom 1. August an wird der Bezirk des Standesamtes Dresden I in einen Bezirk für ein Standesamt Dresden I und in einen Bezirk für ein Standesamt Dresden V geteilt. Die Grenze zwischen den beiden neuen Standesamtsbezirken bildet eine Linie: die südlich-südwestliche Staatseisenbahn, die Nordner-Allee, die äußere Pirnaische Landstraße, die Fabrik-Allee und die Fürstenstraße bis zur Elbe; westlich von dieser Linie gelegenen Teile des bisherigen Standesamtsbezirkes I, der Rest des besseren Bezirkes bildet den neuen Standesamtsbezirk Dresden I. Die Amtsräume des Standesamtes V befinden sich im ersten Stock des Gemeindeamts-Schandauer Straße 36; die Amtszeit ist dieselbe wie bei den übrigen dichten Standesämtern.

Drei neue Lokomotiven, die gegen die bisherigen ein völlig verändertes Aussehen erhalten haben, gelangten an die sächsische Staatsbahn zur Ablieferung. Es sind sogenannte Doppelmaschinen. Sie führen in der Mitte die Stände des Führers und des Heizers. Hier befinden sich auch zwei getrennte Feuerungen für den durch die ganze Länge der Maschine gehenden Kessel. Vom Führerhaus aus gehend, läuft um die ganze Maschine ein Gang, an dessen Innenseite noch die Kohlen- und Wasserkasten angebracht sind. An Kohlen kann die Maschine 1500 Kilogr., an Wasser 3,2 Kubikmeter mitnehmen. Die Lokomotive ist völlig überhaupt und von den beiden Schornsteinen raten nur die beiden Röhre heraus. Das Gestelle, auf dem die Maschine ruht, ist leicht beweglich und mit Kugellagern ausgestattet, so daß ohne Schwierigkeiten auch scharfe Kurven befahren werden können.

Thätigkeit der Feuerwehr. Im Monat Juni ereigneten sich 5 Großfeuer (2 Heuer und mehr), 3 Mittelfeuer (1 Heuer), 11 Kleinfeuer (kleines Feuerwerk), zusammen 51 Brände und 3 falsche Alarmschläge. Dampfspritzen kamen in 2 Fällen in Thätigkeit. Es wurde Wasser gegeben: in 1 Falle mit 5 Rohren, in 2 Fällen mit 3 Rohren, in 2 Fällen mit 2 Rohren und in 3 Fällen mit 1 Rohr, insgesamt mit 4 Stunden 11 Minuten Wasserabgabe durch 1800 Meter Schläuche bei einem Wasserverbrauch von 71 Kubikmetern. Der Unfallwagen wurde 54 mal alarmiert. Anderweitige Hilfe wurde in 2 Fällen gewährt. Für Behörden und Private wurden im Interesse des Feuerlöschwesens 35 112 Arbeitsstunden geleistet.

Unfälle. Ein schwerer Unfall ereignete sich am Montag nachmittag in Löbtau. Ein bei Fuhrmann Stark bedienter Geschirrführer fuhr mit seinem Gespann die Wallwitzstraße entlang, als er plötzlich vom Wagen stürzte und herunter zu liegen kam. Wie der sofort herbeigerufene Arzt feststellte, ist der Verunglückte vom Schlag betroffen und ohnmächtig geworden; er hat einen Schädelbruch erlitten. Ein paar sehr vorlaute Herren wollten dem zufällig hinzugekommenen Herrn Stark weis machen, der Kutscher wäre betrunken gewesen, sie mußten sich aber vom Arzt eines anderen belehren lassen. Da ist man immer für fertig: wenn ein Arbeiter verunglückt, dann muß er betrunken gewesen sein. — An der Ecke der Löbtauer- und Schäferstraße sprang gestern nachmittag ein Fahrzeug von einem Straßenbahnwagen, ohne dieser hielt, hin und verlegte sich im Gesicht. — Beim Abspringen von einem Straßenbahnwagen zog sich am Montag auf dem Postplatz eine Arbeiterin eine Beinverletzung zu. — Am Donnerstag erlitt am Montag nachmittag ein 11jähriger Knabe beim Fußballspiel einen Unterschenkelbruch.

Vermischte Nachrichten. Mit der Umpflasterung der Reichstraße, zwischen der Reichenbachstraße und dem Reichsplatz, soll am 24. Juli begonnen werden. — Aus „unverdächtiger Quelle" wird mitgeteilt, daß eine Ausprägung von Reichsmünzen zur Erinnerung an das Ableben Königs Alberts bei der kgl. Münzverwaltung in Muldenhütten nicht angeordnet ist. Schade für die Münzensammler.

Versammlungskalender für Donnerstag.

Brauereiarbeiter. Abends 9 Uhr Versammlung im Volkshaus.
Gutarbeiter. Abends 9 Uhr Versammlung in Adams Restaurant.
Gewerkschaftskartell für den Pl. Grund. Abends 9 Uhr Generalversammlung in Kunaths Restaurant in Trachau.

Soziales.

sche. **Ein „humaner" Mietskontrakt.** Die Firma Baumann, Steuglich & Co. in Babrich-Rheinfelden hat eine große Arbeiterkolonie erbaut und ihren Arbeitern einen Mietsvertrag aufgezwungen, der jetzt auf dem Kongreß süddeutscher Mietervereine in Augsburg erörtert wurde. Ein kleiner Auszug daraus mag zur Kennzeichnung der „patriarchalischen Arbeiterfürsorge" dienen: § 2. Der jährliche Mietzins beträgt 300 M., welcher vorausbezahlt werden muß. § 4. Die Kündigung des Arbeitsverhältnisses zieht gleichzeitig die Lösung des Mietsverhältnisses in gleichem Termine (14 Tage) nach sich. § 5. Es dürfen von jeder Wohnung unbedingt drei Personen in der Fabrik beschäftigt sein; wenn das nicht der Fall sein kann, müssen Arbeiter oder Arbeiterinnen aus der Fabrik in Kost und Logis genommen werden. Andere Personen dürfen überhaupt nicht in Miete genommen werden. Ueber die Höhe des Mietgeldes hat die Fabrikleitung zu entscheiden. § 7. Alle Reparaturen, die sich im Laufe der Zeit notwendig machen, trägt sie durch die Mieterin oder sonst durch etwas verursacht, hat der Mieter zu bezahlen und sind als Garantie beim Einzug zehn Mark zu entrichten. Ist beim Auszug alles in Ordnung, dann erfolgt die Rückzahlung. § 9. Wenn der Mietzins nicht rechtzeitig bezahlt wird, hat die Firma das Recht (?), ihn vom Lohn abzuziehen."

Und so geht es noch weiter!

Der „Mäusenraub" beschränkt sich jetzt schon nicht mehr auf die genossenschaftlichen Betriebe. Große Aktiengesellschaften sichen sich gegen die Gewährung hoher Gehälter die besten Kräfte der Genossenschaften weg. So soll die Margarinefirma Jürgen Peter (Marke Solo) dem Genossen Jell 20 000 M. Jahresgehalt angeboten haben. Ob dem so ist, kann man mit Bestimmtheit nicht behaupten. Sicher ist aber, daß auf den 7. September ein Vertreter der Großeinkaufsgesellschaft deutscher Konsumvereine nach Halle einberufen ist, zwecks Wahl eines neuen Geschäftsführers an Stelle des Genossen Jell, der seine Stellung bei der Großeinkaufsgesellschaft für Ende dieses Jahres gekündigt hat. Jell bezieht jetzt Tantieme ein Einkommen von jetzt 10 000 M. Durch die auf der Braunschweiger Konferenz erfolgte Neuwahl, sein schlechtes Gehalt ist zu hoch und möge gekürzt werden, ist Jell in seiner Stellung gestiegen worden. Mit Jell gingen der Genossenschaftsbewegung eine außerordentlich tüchtige Kraft, die viel zu ihrer Entwickelung beigetragen, verloren. Das Hallesche Volksblatt meint: „Mag die Sache liegen, wie sie will. Im deutschen Augenblicke, in dem Jell aus Gehaltsrücksichten die Genossenschaftsbewegung verläßt und in die Dienste eines Privatgeschäfts tritt, wird sein Name in der Arbeiterbewegung ausgelöscht sein, was um Jells willen und um der Genossenschaftsbewegung willen zu bedauern wäre."

Aus der Frauenbewegung. Genossinnen! Die Vorschläge der Berliner Genossinnen und der Unterzeichneten in Nr. 11 der Gleichheit, eine Konferenz der Genossinnen in München betreffend, haben auch Ihren Beifall gefunden. Nunmehr erhalten Sie Nachricht, daß die Konferenz bereits Sonnabend, den 13. September, morgens 9 Uhr, nach München eine Konferenz der sozialistischen Frauen ein. Als provisorische Tagesordnung ist festgesetzt: 1. Tätigkeitsbericht; 2. Wie bilden wir Agitatorinnen heran? 3. Gesetzlicher Schutz der Frauen-, Kinder- und Heimarbeit; 4. Die politische Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts, insbesondere auf dem Gebiet des Vereins- und Versammlungsrechts. 5. Verschiedenes.

Die Unterzeichnete erbittet die Genossinnen im ganzen Reiche, sich durch Entsendung von Delegierten an der Besprechung zu beteiligen und in geeigneter Zeit die nötigen Zweifel in öffentlichen Versammlungen vorzunehmen. Zeit, wo in öffentlichen Versammlungen weibliche Delegierte zum Parteitag in München gewählt werden. Haben die Genossinnen zu veranlassen, daß die Gewählten gleichzeitig auch das Mandat erhalten, der Konferenz beizuwohnen. An ihr können teilnehmen auch Genossen als gleichberechtigte Delegierte teilnehmen. Mit beratender, jedoch nicht beschließender Stimme können sich an der Besprechung Genossinnen und Genossen beteiligen, denen die Forderung der proletarischen Frauenbewegung am Herzen liegt, die aber kein Mandat besitzen. Der delegierten Genossinnen und Genossen haben ihre Wahl möglichst bald der Unterzeichneten mitzuteilen. Für und aus einzubringende Anträge einzusenden, die in der Gleichheit zur allgemeinen Kenntnis der Genossinnen gebracht werden. Das Lokal der Konferenz wird noch rechtzeitig bekannt gegeben.

Genossinnen! Angesichts der Wichtigkeit, welche der Konferenz für die Entwickelung der proletarischen Frauenbewegung zukommt, ist es Ihre Pflicht, mit aller Energie und Opferfreudigkeit dafür zu wirken, daß die einberufene Besprechung zahlreich beschickt wird, und daß insbesondere Genossen und Genossinnen an ihr teilnehmen, welche innerhalb der proletarischen Frauenbewegung praktisch thätig sind. Genossinnen! Bedenkt, daß Ihr Eure Pflicht gerecht zu werden verwirkt.

Mit sozialdemokratischem Gruß

Den 10. Juli 1902.

Ottilie Baader, Vertrauensperson der Genossinnen Deutschlands, Berlin W., Großgörschenstraße 38, quartier Hof, rechts, III.

Die Arbeiterpresse wird um Abdruck gebeten.

Gerichts-Zeitung.

Landgericht.

-n. **Eine kleine „Zugabe"** erhielt der Kaufmann und Rechtsanwalt Gustav Wagner aus Katharinenberg in Böhmen wegen Betrugs in vier Fällen. Wagner, der zuletzt in Chemnitz wohnte, betrieb früher in Graz, Lichtenwald ein Rechtsanwaltengeschäft. Zunächst hat er eine Frau Müller in einem Pfändungsverfahren um 100 M., die ihm als Sicherheitsleistung bei Gericht übergeben waren, geschädigt. In ähnlicher Weise brachte er eine Pirnaer Firma um 30 M., einen Bäckermeister in Hohenstein um 15 M., und endlich beging er noch eine Art Kautionsschwindel. Ein Schreiber Bendel, der bei ihm in Stellung war, hatte als Kaution das Sparkassenbuch seines unmündigen Bruders mit einer Einlage von 300,71 M. hinterlegt. Von dieser Einlage hob Wagner unberechtigterweise 300 M. ab. Infolgedessen erhielt vom Landgericht Chemnitz gegen ihn erkannten Strafe von 9 Monaten Gefängnis lautet das Urteil nunmehr auf 1 Jahr 2 Monate Gefängnis.

Schöffengericht.

-n. **Eine „lustige" Geschichte.** Unter recht eigenartigen Umständen zog sich der Marktbeifer Friedrich Wilhelm Dannich in Radeburg eine Anklage wegen Beamtenbeleidigung zu. In einem Frühjahr wurde Dannich gelegentlich einer Schlägerei auf einem Tanzsaal, in die er verwickelt worden war, in die Ortszelle in Radebeul gebracht. Bei seiner Ueberführung in die hiesige Gefangenenanstalt trug sich auf seiner Kleidung eine jener unfeinen Tierchen, die sich überall da zu finden pflegen, wo Not und Elend mit dem nötigen Schmutz gepaart sind. Dannich hat nun angegeben, er habe das Ungeziefer mit aus der Radebeuler Ortszelle gebracht. Darauf soll ein Gefängnisbeamter gesagt haben, so etwas sei man von denen, die aus Radebeul bei uns dem dortigen Ortsgefängnis kommen, schon gewohnt. Diese Darstellung hat Dannich in einer Barbierstube in Radebeul später zu Angehörigen dritter Personen wiederholt, wodurch sich Gemeindevorstand Werner und Wachtmeister Kiesel beleidigt fühlten und Strafantrag stellten. Aus der Verhandlung ergab sich, daß nicht der Gefängnisbeamte, sondern ein Aufseher eine dem Sinne nach ähnliche Bemerkung gethan hatte, wie sie Dannich erzählte. Das Gericht kann eine Beleidigung in der Aeußerung des Angeklagten nicht erblicken, denn es hält für wahrscheinlich, daß der in seinem Aeußeren sauberen Angeklagte auf die erwähnte Weise zu dem Ungeziefer kam; deshalb erfolgte seine Freisprechung. Anderenfalls kann nach Ansicht des Gerichts die Beamten kein Vorwurf treffen, da bei den verschiedenen Elementen, die gerade aus der Vorstadt tagtäglich nach Radebeul eingeliefert werden, eine so durchgreifende Säuberung der Zelle nicht immer möglich ist.

Militärgericht.

Z. **Hart bestraft.** Wegen Beharrens im Ungehorsam und Achtungsverletzung, begangen vor versammelter Mannschaft und während des Dienstes, mußte sich der 1880 zu Zittau geborene Kürner und ledige Soldat Paul Oskar Cuntzer von der 11. Kompagnie des Schützen-Regiments Nr. 108 vor dem Kriegsgericht der 3. Division Nr. 32 verantworten. Am 19. Juni hatte die Kompagnie Turnen. Als die unter dem Befehl des Gefreiten Kunath stehende Abteilung am Querbaum anlangt, hat der Angeklagte, anscheinend um einen Spaß zu machen, an einen anderen Querbaum, von wo er seinen Kameraden zurief: „Die Turnklasse tritt hier an!" Auf Befehl des Gefreiten kam Cu. jedoch sofort zur Abteilung zurück, mußte aber infolge eines hier nicht zu beschreibenden Grundes wegen zu lachen anfangen. Angeklagter bestritt nun das Verbrechen, daß er trotz mehrfachen Befehls des Gefreiten beim Lachen nicht demaskierte und eine „unmilitärische" Haltung einnahm. Wegen dieses Vorfalles wurde Cu. zur Anzeige gebracht und sofort ins Arrethaus gebracht. Auf der Vernehmung des Angeklagten, wie auch der Beweisaufnahme ging hervor, daß der 19jährige alte Gefreite Kunath, ein Unteroffizierschüler, von seinen Leuten nicht als vollwertiger Unteroffizier angesehen wurde. Wenn auch der Angeklagte einige Male disziplinarisch vorbestraft ist, so erscheint doch das vom Gericht gefällte Urteil, vier Monate Gefängnis, im Vergleich zu dem immerhin doch geringfügigen Subordinationsvergehen unverhältnismäßig hoch. Zehn Tage Gefängnis gelten durch die erlittene Untersuchungshaft für verbüßt. Während hält der Angeklagte, der bei Begehung seiner Handlung sich deren Folgen zweifelsohne nicht bewußt war, den Richterspruch über sich ergehen.

Z. **Krieg im Frieden.** Bei einer Felddienstübung, die das Schützenregiment Nr. 108 am 14. Juni abhielt, verunglückte der Schütze Hausknecht. Der Abteilung, bei der sich der 1881 zu Hirschberg (Reuß) geborene Oberbereitarbeiter und jetzige Soldat Johann Christian Maul von der 4. Kompagnie des genannten Regiments befand, wurde nämlich plötzlich der „Feind" gemeldet. Im Laufschritt ging es nun den Berg hinauf, von wo aus man auch die feindlichen Schützenlinien in einer Entfernung von etwa 100 Metern sah. Durch das schnelle Laufen waren natürlich die Reihen der Anstürmenden etwas in Unordnung geraten. Als darauf der Befehl „Zum Gebrauch fertig! Schnellfeuer!" ertönte, fand der im zweiten Gliede stehende Schütze Maul nicht seinen Platz, weshalb er sich in eine andere Lücke stellte, an der sich schon ein Mann befand. M. mag nun wohl hier nicht gut gesehen haben, kurz und gut, der von dem abgefeuerte Schuß hatte die rechte Hand seines Vordermannes, des Schützen Hausknecht, getroffen. Die Verletzung war zum Glück eine nicht schwere. H. war 3 Wochen dienstunfähig; nachteilige Folgen sollen für ihn nicht zurückgeblieben sein. Der unglückliche Schütze aber, der sich bis dahin noch strafrei gehalten hatte, wurde vom Kriegsgericht der 3. Division Nr. 32 wegen Körperverletzung, hervorgerufen durch unvorsichtige Behandlung der Dienstwaffe, zu 5 Tagen mittlerem Arrest verurteilt.

Wetterbericht nach der Wettersäule an der Augustusbrücke vom 16. Juli, vormittags 11½ Uhr.

Barometer: 775. Schön Wetter.
Termometer: + 24° R.
Termometrograph: Min. + 12, Maxim. + 22.
Hygrometer: 69°.
Wasserstand der Elbe: — 122 cm.
Wasserwärme der Elbe: + 17°.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020716/7 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Vermischtes.

Ein Spitzbubenstreich wird der Nordd. Allg. Ztg. aus Paris mitgeteilt: Zwei Polizisten verfolgten am Freitag einen Taschendieb, den sie am Omnibusbureau der Rue Drouot ertappt hatten. Es war ein flinker Bursche, der mitten in der Rue Rochechouart plötzlich vor den Augen der beiden Beamten verschwand. Diese hatten sich, er müsse in einem der Häuser sich versteckt haben, und stellten sich daher auf die Lauer. Der Bursche war inzwischen in eine Badeanstalt getreten und erfrischte sich in der kühlen Flut. Er fürchtete indes mit Recht, daß die Polizisten ihm noch immer auflauerten. Er mußte sich daher unkenntlich machen, um sich fortschleichen zu können. Er drang einfach in die Kabine eines anderen Badenden, zog dessen elegante Sommerkleidung an und ging stolz und ruhig an den beiden Polizisten vorüber, die in ihm den zerlumpten Dieb nicht wiedererkannten. Als aber einige Minuten später der Besitzer der eleganten Kleidung das Bad verlassen wollte, geriet er in furchtbaren Zorn, als er statt seiner Kleidung die lumpige Hülle des Taschendiebes in seiner Kabine aufgehängt fand. Der Besitzer der Badeanstalt bot ihm Ersatz für die gestohlene Kleidung an, bat ihn aber, um Aufsehen zu vermeiden, die Lumpen des Taschendiebes anzuziehen, um sich entfernen zu können. Dem Armsten blieb schließlich auch nichts Anderes übrig. Kaum war er aber auf der Straße, als die Beamten, die ihn für den Taschendieb hielten, ihn beim Kragen faßten und auf die Wache führten. Hier klärte sich der Sachverhalt natürlich bald auf. Den Taschendieb hat man aber noch nicht bekommen.

Briefkasten.

M. K., Trachau. Ihre Anfrage wegen der Wohnung ist absolut unklar und daher nicht zu beantworten. — Ob die Aeußerung beleidigend ist, ist nur zu beurteilen, wenn man die begleitenden Nebenumstände kennt.

K. B., Potschappel. Wenn der Wirt die Frau ohne Einspruch gehen ließ, also stillschweigend einverstanden war, hat er keinen Anspruch. Sonst hätte die Frau die Kündigungsfrist einhalten müssen.

Messow & Waldschmidt

Wilsdruffer Strasse 11.

Ausserordentliches Angebot

in

Glas-, Porzellan- und Steingut-Waren.

Diese Waren werden an Wiederverkäufer nicht abgegeben.

Glas-Waren.

Wasserflasche mit Glas und Decor, complett		33 Pf.
Bier-Becher, 1/2 und 1/16 Liter, mit geätztem Rand		9 Pf.
Bier-Becher mit Goldrand, 1/2 Liter		8 Pf.
Salat-Schüsseln, 20 cm Durchmesser, mit Rand		14 Pf.
Blumen-Vasen in allen Farben	Stück	6 Pf.
Blumen-Vasen 30 cm hoch	Stück	19 Pf.

Steingut-Waren.

Wasch-Service, 5theilig, naturell Decor		2,30 Mk.
Kaffeetassen, blau, Zwiebelm., Meissener Form		14 Pf.
Schneidebretter, blau, Zwiebelm.		17 Pf.
Blumentöpfe mit schönem Decor		42 Pf.
Spucknäpfe mit Decor		14 Pf.
Gewürz-Etagèren mit 6 Tonnen, bunte oder blaue Decor, complett		78 Pf.

Porzellan-Waren.

Kaffeekannen mit Blumen-Decor		72 Pf.
Kaffeetassen mit Untertassen, bunte Decor	Paar	14 Pf.
Sahnengiesser, bunte Decor	Stück	19 Pf.
Abendbrotteller, weiss		9 Pf.
Kuchenteller, grosse Form, mit bunt. Decor		44 Pf.

20 Tausend

Glas-Kompottschalen, Stück 4 Pf.

Schalen oder **Dessertteller**	Stück	2 Pf.
Grosse Gemüsetonnen	Stück	4 Pf.
Salz- und **Mehlmesten**	Stück	52 Pf.

Citronen, grosse Frucht

3 und **4** Pf.

Porzellan-Kaffee-Service, bunt decoriert, f. sechs Personen komplett		1,78 Mk.
Majolica-Vasen mit abges. Blumen decoriert		44 Pf.
Blumen-Kübel, Neuheit, mit abges. Blumen dec.		2,95 Mk.

Porzellan-Compotièren

Stück 4 Pf.

Wandteller, Grösse 32/32, 4eckig, aparte Neuheit . . . . . **48** Pf.

Neu! Neu!

Neue Bewirtung am Poppitz 13 vom August

früher: **Große Kirchgasse 10**

empfiehlt **bürgerlichen Mittagstisch** von 25 Pf. an, Kaffee und Kuchen in bekannter Güte. Jeden Abend: **Gekochte Kartoffeln, Stamm-Abendbrot,** wozu ergebenst einladet Hochachtungsvoll **August Sachse.**

Umsonst u. franko erh. jeder unsern **Pracht-Katalog** mit ca. 3000 Abbildungen u. Preisen, **Scheren, Messern, Waffen, Zahnstocher, Geld- und Taschenmesser, Rasiermesser** etc. **Silberstahl-Rasiermesser** m. Gut. zu 2 M., **Diamantspitze** 1 M. geg. Nachn. od. vorher Kassa.

Fritz Hammerschmidt,
Fachs-Solingen, Stahlwarenfabrik.

Trumeaus Mk. 45.—, 55, 65.
Pfeilerspiegel Mk. 10, 12, 14 usw. usw.
Blasewitzer Str. 72, part.

Musik.

Unterzeichneter empfiehlt sich geehrten Vereinsvorständen usw. zur Uebernahme von musikgeschäftlichen Aufträgen, auch für Sonntag.

G. A. Naumann
Dresden
Lößnitzer Str. 56, r., Pumpchäuschen.

Wasche mit Luhns

Keine Uhr

kostet über 1 M. 50 Pf. unter 1jähr. Garantie zu reparieren. Neue Teile billigst. Neue Feder z. B. 75 Pf. Für Schlüsseluhren-Reinigen 1 Mark. Viele tausend Anerkennungen.

Ruske, Johannesstr. Nr. 13.

Neue Bewirtung! Neue Bewirtung!

Gesellschafts-Restaurant

Zum Schäferhof

Schäferstraße Nr. 40.

Echte Biere. — Vorzüglicher Mittagstisch.

Empfehle gleichzeitig geehrten Vereinen mein **freundliches Gesellschaftszimmer.**

Consum-Verein Pieschen.

Wir empfehlen unseren Mitgliedern von eintreffenden Kahnladungen:

Beste böhmische Braunkohlen

Marke Valerie

Mittelkohlen I oder II à Hektoliter für 70 Pfennig.

Das Fuhrlohn beträgt für Dresden 6 Pf., für Mickten, Kaditz und Radebeul 8 Pf. pro Hektoliter. Wir machen darauf aufmerksam, daß die Kohlen vom September ab nicht mehr für diesen Preis geliefert werden, und laden wir die Mitglieder ein, Bestellungen schnellstens aufzugeben um den billigen Preis zu benützen.

Mitgliedern, welche nicht in der Lage sind, die Kohlen bar zu bezahlen, aber ihr Geschäftsanteil voll eingezahlt haben, liefern wir die Kohlen gegen Abgabe der Dividenden-Marken (d. h. ohne Geld). Ein Abzug dafür erfolgt nicht.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020716/8 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Nach der Arbeit

Unterhaltungsblatt
zur
Sächsischen Arbeiter-Zeitung und zum Volksfreund.

Nr. 56. | Dresden, den 16. Juli 1902. | N. F. Jahrg. 5.

[illegible]

Vorgeschichtliche Funde in Schweden. [illegible]

Zur Geschichte des Regenschirms [illegible]

Gelt Oxford! [illegible] … „Das Vergessen hat, so helfe ich, mein Sohn in Oxford gelernt."

Vor der Glashütte.

[illegible]

(Süddeutscher Postillon.) Ernst Klaar.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Gustav Morgenstern, Dresden.
Druck und Verlag: Kaden & Comp., Dresden.

Unter Wolken.

Ein Herbst- und Stehauf-Roman von Kurt Aram.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

[illegible]

„Ich kenne ihn gar nicht," gestand Magda beschämt. „Es ist wirklich schade, daß ich mich bisher so gar nicht um die Leute im Dorf gekümmert habe."

„Das freut mich, Frau Magda, denn ich hab' schon 'nen Plan!"

[illegible]

„Sie sagten doch, Sie hätten einen Plan, daß ich die Leute besser kennen lernen könnte?"

SLUB Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020716/9
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Er [illegible] sie [illegible] an. Sie [illegible] auf. [illegible] sagte er scheu, in dem heimlichen Gefühl, [illegible] sie die [illegible]. „Jawohl, einen Kuß. Ich war da nämlich vorhin bei einem alten Manne, da hab' ich wirklich Not und Elend in Fülle."

Magda sah ihn wieder [illegible].

Schäfer erzählte: „Er lag auf einem Strohsack und hustete fürchterlich. Die Lunge sei faulen, sagte er, und Luft könne er auch oft nicht bekommen. Wie zur Bestätigung fing er auch gleich an, nach Luft zu ringen. Es war entsetzlich anzusehen. Ringsum Luft in Menge; denn er lag in der Nähe des Fensters, das ich sofort geöffnet hatte, als ich eingetreten. Ringsum Luft die Menge, und er konnte nichts davon einfangen für sich. Der Kampf um das bißchen Luft wurde immer wilder. Eine Gestalt war plötzlich dabei. Die Hände fuhren [illegible] umher, als wollte sie die Luft greifen. Dann schlug er sich mit ihnen auf den Brustkorb und riß die Haut blutig, als wollte er ihn fortreißen, daß er Platz gab für die Luft, als die Luft einzuholen, die doch nicht zu ihm konnte. Ich richtete ihn ein wenig auf. Ich fürchtete, daß er vor meinen Augen ersticke. Aber schließlich, als ich schon dachte, [illegible], nahm der ausgemergelte Körper noch einmal alle Kraft zusammen in ungeheurer Anstrengung, und es gelang ihm, nun bekam er endlich die nötige Luft. Sofort wurde ihm leichter. Er bat mich, ihm eine Flasche zu reichen, die in der Nähe des Strohsacks stand. Ich reichte sie ihm. Es war noch ein kleiner Rest Schnaps darin, [illegible] wie Wasser. Damit feuchtete er gleich die Lippen, die aufgesprungen und aufgedörrt waren von all dem Kampfen um das bißchen Luft. Diese Flasche war sein höchster Schatz, sein einziger Trost. Er sei kein Trinker, versicherte er treuherzig, aber wenn er so ein Schlückchen davon nehme, würde ihm immer viel leichter um die Brust. Noch besser sei's, wenn er den Schluck mit ein wenig Zucker nehme. Aber Zucker habe er schon lange nicht mehr. Und mit dem Schnaps ginge es auch zur Neige, trotzdem er spare, wie er nur könne. Acht Tage habe das Fläschchen schon gereicht. Morgen aber sei's zu Ende, wenn er auch noch so sparsam damit umgehe. Was dann aus ihm werden solle? Geld zu einem neuen Fläschchen habe er nicht mehr. Er fing an, jämmerlich zu weinen. Und dies Weinen war das allerschrecklichste. Er hatte nicht mehr viel Thränen. Deshalb war jede einzelne nur unter Qualen aus den roten Augen zu bringen. Wenn er sich doch ordentlich ausweinen könnte. Welche Wohlthat für ihn. Aber so ging nicht, kein Thränenvorrat reichte dazu nicht, so wenig wie der Schnaps noch lange reichen würde. Natürlich regte ihn das Weinen so auf, daß er wieder nach Luft zu ringen begann. Als er endlich wieder ruhiger war, fragte ich ihn ein wenig aus nach seinen Verhältnissen. Er hatte keine Verwandten mehr, nur noch eine Tochter, die mit einer Menagerie durch die Welt reiste und sich um den Vater nicht kümmerte. Ein Nachbar bringt ihm morgens einen Krug Wasser, mittags ein anderer ein bißchen Suppe, und abends sieht noch mal einer nach ihm. Im übrigen liegt er den ganzen Tag und die ganze Nacht allein, kämpft um das bißchen Luft und hört nichts als das Gurgeln und Keuchen aus dem Mund voll Atem, und das schaurige Geräusch in seinen kranken Lungen. Wissen Sie, wie wenn man den Fuß langsam aus Schlamm zieht."

„Ich bitte Sie, hören Sie auf!" Magda [illegible] mit [illegible] Händen.

Nein, dachte er, das ist ihr ganz gesund. Sie soll alles hören. Hatte er doch gerade [illegible] Gedanken, wollte er doch einen sozialen Roman schreiben.

„Einen Arzt ruft er nicht mehr, da er ihn nicht bezahlen kann. Die Krankenkasse thut nichts mehr für ihn, da er länger sechs Wochen krank liegt. Das hat mir Otto übrigens auch nicht gesagt gehabt, daß die Krankenkasse nur so lange für einen Kranken sorgt. Ich glaube überhaupt, er hat noch mit mancherlei hinter dem Berg gehalten." [illegible]

„Das ist ja unerhört! Von alledem weiß ich nichts. [illegible] ich nie etwas gehört. [illegible] gehen die Menschen so zu Grunde!" Magda [illegible] ganz außer sich.

Schäfer gefiel das im ersten Augenblick sehr. Es that ihm auch wohl, daß seine Erzählung so wirkte. Er konnte sich doch wenigstens [illegible].

Er bemerkte sie aber gleich wieder. [illegible] unbändiger Gewalt wie diese Magda! [illegible] keine Kraft. [illegible] Und er wollte doch so [illegible] Leiden der Armen [illegible] am liebsten [illegible]. Aber, gar nichts konnte er. [illegible] Frau konnte er ganz außer sich bringen.

„Ich würde gleich 'mal nach ihm sehen," sagte Magda und sprang auf.

Schäfer sah sie erstaunt an. Was war denn da sie geschehen? Wollte sie [illegible] werden? Das fehlte gerade an dem heutigen, so gemütlichen Abend.

„Ich bitte Sie, bleiben Sie doch ruhig! Der Mann hat [illegible] so zugebracht, da kommt's doch wirklich nicht drauf an, ob er diese Nacht auch noch so [illegible]. Schnaps und Zucker hab' ich ihm [illegible] eigenhändig erst noch besorgt, so daß er gut aufgehoben ist."

„Wie gut Sie sind! Wie schön von Ihnen!"

So überschwenglich gleich, so exaltiert, dachte Schäfer. Diese Weiber! Wenn das Mitleid in Frage kommt, sind sie gleich alle aus dem Häuschen.

„Ich schäme mich so, ich schäme mich so sehr! Es [illegible] schon lange [illegible] mit mir, aber ich wußte nicht, wie's anfangen, ich bin so kläglich wenig selbständig. Das wird jetzt anders, Gott sei Dank! Und Sie helfen mir!" Sie streckte ihm die Hand hin.

Er nahm sie gerne. „Freilich. Von morgen an beginnen wir gemeinsam Ihr [illegible]."

„Ich weiß nicht, mir ist so, ich möchte doch lieber gleich noch mal . . ."

„Ich bitte Sie! Der Mann schläft jetzt. Sie würden ihn nur stören."

„Glauben Sie wirklich?"

„Ganz gewiß," sagte er, und wenn auch nur zur Ent[illegible] und Beruhigung."

Schäfer liebte die seelischen Dissonanzen wie die moderne Kunst die musikalischen. Deshalb reizte es ihn außerordentlich, nun Magda, in deren Augen eine mitleidige Seele zu lesen war, eine ganz andersartige Geschichte gleich auf die eben gehörte, und zwar womöglich in frivolem Ton zu erzählen. Eigentlich war es ja gewiß nicht taktvoll, ihr überhaupt damit zu kommen, und nun gar jetzt, es paßte überhaupt nicht zum Ton der guten Gesellschaft, wie er es vorbringen wollte, aber nun erst recht!

„Da hab' ich noch 'ne Geschichte erlebt, gnädige Frau, gerade auf die eben berichtete." Das war zwar gelogen, aber er machte sich so besser, geheimnisvoller.

„Ich kam nämlich von dem Lungenkranken in ein Haus, da war ein junges Mädchen, ein sehr hübsches, junges Mädchen. Sie war ganz allein."

Wie absichtlich, daß er gerade jetzt davon anfängt, und in dem Ton, dachte Magda. Ihre Augen bekamen wieder den gewöhnlichen, ein wenig müden Ausdruck.

„Ich habe noch selten ein hübscheres Mädchen gesehen. Unter Fabrikmädchen wenigstens nicht. Fest im Holz und gut für den Hausgebrauch, wie ein moderner Dichter die Seele nennt."

Also auch er, auch er empfand so gewöhnlich in solchen Dingen. Gerade wie Otto. Ueber Magdas Seele kam eine große Traurigkeit.

„Als ich ins Zimmer trat, war sie gleich sehr freundlich, geradezu zuvorkommend, als wär' ich ihr Vetter oder dergleichen. Wie sich nachher herausstellte, hielt sie mich für 'nen Seelsorger. [illegible] war sie wirklich. Und zum [illegible] werden auch." Er machte eine kleine Kunstpause. Magda schwieg. Warum verbat sie sich das nicht? Was sie für ein kühl abwehrendes Gesicht machte. Stand ihr übrigens gut. Na, er konnte ja weiter fortfahren. „Prachtvoll gewachsen war sie. Ausgezeichnete Figur, und so zutraulich [illegible]. Ich will nicht langweilig werden. [illegible] zu reden, wie sich ja denken läßt, wurde sie zutraulich. Und dann [illegible], wofür sie mich gehalten, diese Marie Jung. So heißt sie nämlich. Ich wollte trotzdem ganz gern noch ein wenig bei ihr bleiben, aber da kam so ein Arbeiterkerl ins Zimmer gestürzt und machte eine Szene. [illegible]. Die Eifersucht wie die Liebe waren aber augenscheinlich nur auf [illegible] Seite. Die kleine Marie behandelte ihn sehr schlecht. Ich ging trotzdem. Der [illegible]."

Wie platt das war, was er erzählte. Dumm und gemein zugleich dann die Art, wie er es vorbrachte. Aber warum [illegible] sie auch die ganze Zeit so stumm und still dabei [illegible]? In Wahrheit war das Erlebnis auch ganz anders gewesen, durchaus harmlos und [illegible].

Magda schwieg immer noch. Sie [illegible] einen kleinen Zorn, der aber gerade [illegible]. Deshalb konnte sie nicht sprechen. Pfui, dachte sie, und wie gut, daß ich ihm noch nicht mehr Vertrauen geschenkt. Wie [illegible] der gerade so frivol [illegible].

Es war nicht nur häßlich, es war auch dumm, [illegible] sich Schäfer. Wie er Magda jetzt [illegible] er, daß sich da ein kleiner netter Flirt hätte entwickeln können.

Da war er nun so plump hineingetappt! O du Schaf, du [illegible]! Aber vielleicht ließ es sich doch noch gut machen. Ein bißchen flirten neben dem Romaneschreiben wäre doch zu hübsch. Noch dazu bei solchen [illegible].

„Verzeihen Sie, gnädige Frau, ich begreife mich selbst nicht! Diese unglückselige Manier, die besten Regungen meiner Seele mit Frivolitäten totzuschlagen. Dabei war alles ganz [illegible], ich versichere Sie!"

„Warum reden Sie darüber noch weiter?" kam es kühl von Magdas Lippen. „Lassen wir doch endlich dies Thema, das mir nicht angenehm sein kann. Das konnten Sie sich freilich auch vorher sagen. Ich finde es in der That nicht hübsch, daß Sie unser Alleinsein so mißbraucht haben."

Da hatte er's. Er wurde durch den Widerstand, auf den er stieß, aber nur hitziger und wollte nicht eher nachlassen, bis er, wie er sagte, Magdas Verzeihung erlangt. Aber sie blieb noch recht lange ablehnend. Er hatte ihr das gar nicht recht zugetraut. Es imponierte ihm.

„Ich bin unglücklich, ich hasse mich, ich möchte mich prügeln, ohrfeigen! . . . Darf ich Sie bitten, gnädige Frau, das für mich zu thun!"

Nun mußte sie doch lächeln. O, er wußte ganz genau, daß er meist Erfolg hatte bei schmollenden Frauen, wenn er sich dann benahm wie ein ungezogener, verwöhnter Junge, der gerne wieder brav sein möchte.

„Ich danke Ihnen, ich danke Ihnen!" rief er enthusiastisch. „Sie lächeln wieder. Sie verziehen!"

Er ließ noch lange nicht nach, er redete noch ein langes und breites, so daß Magda schließlich wirklich gar nicht mehr anders konnte, als wieder freundlich zu sein.

„Nun darf ich auch wieder Frau Magda sagen, nicht mehr, gnädige Frau?" flehte er. Magda nickte.

Elender Schauspieler, sagte eine Stimme in ihr. Eine andere aber entgegnete, das ist nicht wahr. Sie ist so hübsch und nett, daß es dir im Ernst, ganz im Ernst leid wäre, wenn sie noch länger zürnte. Ausnahmsweise hatte diese Stimme 'einmal recht.

„Zeigen Sie bitte auch durch die That, daß Sie mir verziehen haben," bettelte er und deutete auf das Klavier. „Spielen Sie mir etwas, bitte, bitte! Ich hab's schon lange gern gewollt."

Endlich ließ sie sich dazu bestimmen. „Was wünschen Sie?" Es klang doch noch [illegible]. Er mußte wirklich auf der Hut sein, daß er es so bald nicht wieder mit ihr verdarb. Sie verdankte das auch, weil sie sich so viel Mühe gab, wieder zu sein wie bisher.

„Spielen Sie bitte etwas, wie's uns so vor 'ner halben Stunde zu Mute war."

„Sie sprechen in Rätseln," sagte Magda lächelnd, aber ihr Erröten verriet, daß sie ganz gut verstanden hatte.

Hallo, nur vorsichtig, ermahnte sich Schäfer. „Hören Sie nur den Regen draußen durch die Stille der Nacht!"

Magda ging zum Klavier und zündete die Kerzen an.

Richtig, sie schlug Chopin auf, die Notturnos. O, sie verstanden sich doch noch.

„Vielen Dank," flüsterte er.

Sie spielte gut. Sie spielte mit Seele. Ja, ihre Seele spielte. Er hatte das gar nicht erwartet.

Ihre Seele klagte, er hörte es wohl und verstand es.

Während sie immer weiter spielte, faßte er auf einmal sehr edle Vorsätze unter der Einwirkung ihres Spielens.

Wie ein Bruder wollte er ihr werden, wie ein älterer Bruder, daß ihre Seele sich ihm immer mehr öffnete, auch wenn sie nicht spielte. Ja, das wollte er. Edel, gut und brüderlich wollte er sein . . .

Er wurde ganz weich. Es war rührend. Ja, das war er, wahr und wahrhaftig. Wie wohl das that. Er war doch ein guter Mensch. An dieser Frau, für diese Frau würde er es immer mehr werden. Ja, das würde er.

Magda spielte das Andante aus dem letzten Notturno.

Er gelobte es sich, feierlich gelobte er es sich in dieser Stunde. Ein treuer Bruder will ich ihr sein.

Magda spielte immer weiter, und Schäfer lauschte.

Es war als ob es wie ein leises Zwiegespräch zwischen ihren Seelen. Schäfer nannte es wenigstens so. Schwesterseelen!

Auf einmal brach Magda jäh ab. Sie hatte vergessen, daß jemand zuhörte, wie es ihr beim Spielen immer ging. Jetzt kam es ihr plötzlich zum Bewußtsein. Sie wurde dunkelrot. Wie viel sie wohl durch ihr Spielen verraten hatte? Wie viel er wohl verstanden hatte?

Er reichte ihr schweigend die Hand. Sie sah es ihm an, er hatte sie verstanden. Es durchflutete sie warm.

Wie rührend, dachte er schon wieder, aber immer noch ohne [illegible] Nebengedanken.

Nun hatte sie doch jemand, der sie verstand! An das [illegible] wollte sie nie mehr denken, nie mehr! Das war sie ihm nun schuldig. Sie hatte ja wahrlich auch ihre Fehler, die der Verzeihung bedurften. Sie würde ihm helfen, daß er von allen Schlacken immer freier würde. Sie würde ihm eine treue Schwester sein, ja, das würde sie!

Wieder schwiegen beide.

Ein ganz anderes Schweigen, als vor einer halben Stunde. Es war durchflutet von guten Vorsätzen, zarten, geschwisterlichen, überirdischen Gefühlen.

Plötzlich wurde Schäfer rot, und seine Hand zuckte. Krampfhaft hielt er die Rechte mit der Linken fest.

Er wurde immer röter.

„Was ist Ihnen, was fehlt Ihnen?"

Er war ganz verlegen. Er konnte ihr das unmöglich sagen in all die schönen Gefühle hinein. Das war ja ordinär, hundsgemein, niederträchtig!

Wieder zuckte die Hand. Es war nicht länger auszuhalten! Jetzt griff er hastig, ja gierig, an sein rechtes Knie.

„Verzeihen Sie, ich glaube, ich fürchte . . ." stotterte er.

„Um Gottes willen, was denn?" fragte Magda ängstlich.

„Ich glaube, ich habe da heute nachmittag doch etwas gefangen. Au! Pardon!"

Magda war einen Augenblick starr. Sie verstand nicht gleich. Aber dann lachte sie, laut, immer lauter.

Schäfer machte ein klägliches Gesicht, lachte dann aber mit, weil es entschieden das Klügste war.

„Ihr seid ja sehr vergnügt," klang da die Stimme Ottos aus dem Nebenzimmer. Sie hatten gar nicht gemerkt, daß er zurückgekommen. Sie sahen sich betroffen an. War er schon lange daneben? Wie viel mochte er gehört haben? Er würde sie nicht übel verspotten.

Das war nicht der Fall, denn Otto war gerade erst gekommen; etwas leiser als sonst, weil er begierig war, wie er die beiden finden würde.

Und nun lachten sie so! So natürlich, ohne jede Befangenheit. Hatten sie denn kein Feuer gefangen? War der Schäfer auch so ein Fischblütiger?

Endlich hatten sich die beiden von ihrem Gelächter erholt.

„Frau Magda hat mir wundervoll Klavier gespielt."

Frau Magda nennt er sie? Wenigstens nicht mehr gnädige Frau. Noch nicht viel, aber immerhin ein Anfang, dachte Otto.

„Ja, was hast Du denn?" fragte er Schäfer, der wieder nach seinem Bein griff.

Der sprang wütend auf. „Das ist nicht mehr zu ertragen! Entschuldigt einen Augenblick, ich muß schnell 'mal nach oben, mich umsehen. Diese blutgierigen Bestien!!"

Nun lachte auch Otto.

(Fortsetzung folgt.)

Dies und das.

Der große russisch-chinesische Freihafen bei Port Arthur. Seit 20. Juli 1899 besitzt die Regierung des Zaren die Bestätigung eines Hafens an der Südspitze der mandschurischen Halbinsel Liaotung innerhalb des von China als Pachtung überlassenen Gebiets. Als Ort wurde der [illegible] Teil der [illegible] gewählt, und der Hafen erhielt auch alsbald einen Namen, noch ehe er als solcher in die [illegible] getreten war. Der Name ist Dalni und bedeutet in russischer Sprache „entfernt". Der Ort Dalni bildet [illegible] den Endpunkt der sibirischen Eisenbahn und damit den Zugang zu dem großen, ganz Asien durchquerenden Schienenweg vom Meere aus. [illegible] Hafen [illegible] [illegible] das ganze Jahr hindurch eisfreien Hafen zu besitzen; [illegible] [illegible] Schiffe aller Nationen völlig frei sein muß. Der Hafen [illegible] [illegible] Die Schiffe können zu jeder Jahreszeit mit einer Tiefgang von 30 Fuß ohne die geringste Schwierigkeit [illegible] [illegible] zum Anlegen [illegible] Docks und Kais finden, [illegible] [illegible] die Bahn unmittelbar in die [illegible] der Eisenbahnlinien verladen können, [illegible] [illegible] Plan [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Der Bau des Hafens [illegible] [illegible] die kaiserliche [illegible]